

Die Bergleuchte

Nr. 26

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Die Bergleuchte.

Erzählung von Carl Busse.

(Fortsetzung.)

Als die Behausung fertig war, wurde sie von zwei Ziegen, einer weißen und einer schwarzen, bezogen, mit denen Helenka sich schnell anfreudete.

Die Thiere machten Arbeit, aber nicht genug. Gleichsam suchend ging Thaddäus umher. Er hatte sich so daran gewöhnt, wie einst in besseren Tagen zuzugreifen und an bestimmter Stelle sich abzuplücken, daß er die Beschäftigung vermied.

Markus half ihm.

"Es ist ein Esel mehr für den Winter," sagte er. "Und wenn Helenka hier bleibt, muß man auch für später sorgen. Die Felder liegen noch immer so da."

"Dann verkauf sie!"

"Nein, Geld rollt, der Acker bleibt. Im April hätt' man Klee säen können oder Lupinen und sie jetzt unterpflügen. Aber der April ist vorbei. Doch mein' ich, wer keinen Sommerroggen gesät hat, soll Winterroggen säen. Es wird viel Arbeit sein. Und Dünger ist wenig. Schön — brennt man das Feld ab. Asche thut's auch. Wirst noch nicht verlernt haben, den Pflug zu führen."

"Soll ich die Ziegen vorspannen?" fragte Thaddäus kopfschüttelnd. Aber man sah, wie Alles in ihm hin zur Arbeit drängte.

"Patsch! giebt sein Pferd. Er hat mir's geschworen, als er den Acker bekam. Wann fangen wir an, Bruder?"

Es schien, als hätt' der Riese auch jetzt am liebsten den Jüngern beim Tragen genommen und ihn wie einen jungen Hund geschüttelt.

Doch that er's nicht und wandte sich rasch ab: "Ich will nach dem Pfluge sehen."

Die Feldarbeit begann wirklich. Die Pflugsterzen in den verbogenen Fäusten, schritt Thaddäus Duszhn wieder — zum ersten Mal seit langen Jahren — über die Felder. Die Schar riß den Acker wieder auf. Er sollte aus Ruhe und Unfruchtbarkeit erlöst werden. O, das war eine andere Arbeit, als selbst das Bauen des Stalles! Das war die Arbeit, die alle Duszhns gehabt, das war auch seine natürliche Beschäftigung!

Die Nachbarn staunten, aber als ob er ihnen mit der altvertrauten Arbeit, die sie alle verrichteten, auch wieder altvertraut worden sei, riefen sie ihm einen Gruß hinüber.

Manchmal sah er von der Arbeit auf. Er selbst war so zurückversetzt in die Vergangenheit, daß er glaubte, sein Elternhaus stünde noch an der alten Stelle und er müßte hinüber gehen zu ... zu ...

Doch den Namen seines Weibes dachte er nicht einmal. Er hob nur den Blick und ließ den Pflug

einen Moment los, als müsse er vom Feld weg in sein Haus gehen. Dann sank sein Haupt jäh: eine Brand- und Trümmerstätte war von Allem nur übrig geblieben. Und plötzlich stand der Verzerrath, stand sein ganzes Unglück vor ihm. Wieder wollt' ihn Wuth und Haß packen, daß er auf seinen finsternen Berg in die Todessanktheit wollte ... Doch da sprang Helenka lachend herzu — einen dicken Stegenwurm in den Fingern, den die Pflugschar zu Tage gefördert. Und alles Finstere wich; Das Auge ward wieder hell, und gebüldig führte er den Pflug weiter.

So war es wieder Herbst geworden. Markus hatte mancherlei Nothwendiges aus der Stadt geholt und kam müde zurück. Thaddäus war noch immer mit Helenka auf dem Felde.

Er rief in's Thal hinab, aber sie hörten ihn nicht. Da setzte er sich in die Stube. Eine grobe, alterthümliche Kommode stand neben dem Bett des Riesen. Sie war stets verschlossen. Heut' aber steckte der Schlüssel darin.

Mengierig öffnete Markus den obersten Schub. Lange sah er hinein. Sein Herz begann laut zu Klopfen, etwas Unsichereres kam in seine Augen. Dann stieß er schein und vorsichtig den Schub zurück und trat an's Fenster, als müßte er die Bergleuchte suchen. Sie brannte noch nicht, aber ihm war, als leuchte sie gress, höhnisch, triumphirend wie am ersten Tag.

Er hatte im Schub einen grünen Lappen gefunden neben vielen Kleinigkeiten, die Marija's Eigenthum waren. Aber in einer Ecke für sich lag noch etwas Anderes: Ein ganz verwelkter, schiefgebundener Kranz, der Kranz, den Helenka im Sommer für ihren Vater gewunden. Auch er hatte ja damals einen bekommen, sogar den ersten und schönsten — pah, wo möchte der schon vermodert sein!

Und wie er so stand und die Stirn manchmal an's Fensterglas preßte, stiegen Gedanken und Bilder der letzten Monate vor ihm auf, viele ganz neben-sächlicher Art, doch jedes schmiegte sich dem vorhergehenden an und jedes erzählte das Gleiche: von der schenken, geheimen Art des Vaters, der mit versteckter Liebe um das Herz seines Kindes warb.

Er hatte das wohl halb gemerkt, aber erst der Kranz, der aufbewahrte, jetzt vertrocknete Kinderkranz, brachte es ihm unverlierbar zu vollem Bewußtsein. Und als die Beiden, der Riese und das Dirnlein, die sich noch immer halb verlegen von der Seite ansahen, bald darauf vom Felde heimkehrten, war Markus, der sonst noch zuerst ein Wort redete, noch schweigsamer als sie. Dem Bruder wagte er nicht recht in die Augen zu sehen, und die

kleine Helenka maß er gar mit fast zornigem Blick, er stieß sie unwirsch fort, als sie sich an ihn schmiegte. Es war ganz instinktiv geschehen, als müsse er das Kind zum Water stoßen.

Und was er an diesem Abend halb unbewußt that, that er in der Folgezeit bewußt. Er war nicht mehr so zärtlich gegen Helenka, er sang ihr das Lied nicht mehr, er zwang sich, abweisend zu sein. Das verschüchterte die Kleine. Sie stand nun zwischen den beiden schweigenden Männern und wußte nicht aus noch ein.

Wieder hatte Markus in der Stadt zu Thun. Thaddäus Duszhn und Helenka waren allein in der Stube. Es ward dämmerig und kühl. Das Fenster war mit angelehnt.

Das Dirnchen hatte sich in eine Ecke gekauert. Der Vater saß unweit des Fensters.

Er sah die Kleine in einem fort an. Und als es dunkler ward, begann er plötzlich stockend und als müsse er sich schämen, zu singen. In seinem ganzen Leben hatte er selten gesungen; seit langen, langen Jahren garnicht. Es war ein schwerer Gesang. Er suchte nach den Tönen, er suchte nach den Worten. Er sang das Lied, mit dem Markus immer sein Kind beruhigte, das fremde Lied, das er so oft gehört hatte, das er nun auswendig konnte. Aber ungeschickt und wie fragend kamen die freudigen Laute von seinen Lippen, und die Stimme, die dessen nicht gewohnt war, erschien spröde.

Bei den ersten Tönen war Helenka zusammengezuckt. Sie sah jetzt auch hinüber zu ihm — mit den großen, dunklen, leuchtenden Augen der Mutter. Er sang weiter, suchend und sie anschauend, ob es auch richtig wäre. Langsam stand sie auf. Wie von den Tönen nähergezogen, that sie einige Schritte, und immer näher sang er sie heran. Als er zu Ende war, begann er, ohne auszusezen, von Neuem — schon sicherer. Nun stand sein Kind dicht vor ihm, nun legte es das Händchen auf seine Kniee ...

Ein Zittern kam in das Lied, das nicht dazu gehörte. Dichter schmiegte sich Helenka ihm an. Er legte den Arm um sie — sie hörte zu und lehnte sich an den Arm. Da brach er ab.

"Helenka," sagte er, und es war ein unsagbares Flehen in den Worten, eine so große Weichheit in der ranharen Spröde ... "wer bin ich? Sag', wer ich bin?"

"Sing!" sprach sie.

"Wirst Du es dann sagen?"

Sie nickte. Und Thaddäus Duszhn sang — sang in Glück und Weh und Hoffnung. Dann fragte er wieder.

"Vater!" sprach Helenka da ... zum ersten

Mal. Und wieder brach's aus ihm . . . ein erschitter Schrei, als zerspringe etwas . . . und er nahm sie und küsste sie und weinte.

Sie hatte einen Augenblick Furcht gehabt und gezittert. Dann sagte sie: „Du wirst mich nicht tödtschlagen. Ich hab' . . . gar keine Angst mehr!“

Er hiß die Zähne auseinander. Und rauh, bitter: „Haben sie Dich damit geschreckt?“

Als ob sie nachdachte, gingen ihre Augen in die Ferne. „Viele!“ sagte sie. Dann hob sie sich und sprach ihm etwas in's Ohr. Da nickte er nur: „Nenn' mich noch einmal so . . .“

„Vater,“ wiederholte sie. „Und nun mußt Du weiterfingen.“

Bis er heiser war, sang das fremde Lied. Es war windig draußen geworden, das Fenster klappte. Keiner hörte, daß Schritte sich genähert, Schritte sich entfernt hatten.

Markus war aus der Stadt gefommen. Der Wind umspülte den Schall seiner Schritte überbönt haben — er stand schon am Hause, als er den Gesang hörte. Unbeweglich blieb er stehen. Dann vernahm er Helenka's Stimmen. Er wußte, daß Vater und Kind sich gefunden hatten.

Da schlich er sich, um sie nicht zu stören, von hinten. Er war müde, und die Last, die er trug, drückte ihn. Aber er stieg den fünften Berg dennoch nicht hinab, sondern hinauf und lief herunter, als wär' er frisch wie am Morgen.

Auch ihm fiel ein Lied ein. Nicht das fremde, sondern eins, das er früher gesungen, als sie beide noch unten im Hause fröhlich nebeneinander lebten. Und er schmetterte es in den Herbstabend und die Finsterniß hinein.

Plötzlich unterbrach er sich.

„Ich sing ja . . .“

Er lehnte um und schritt den Berg schweigend hinab. Der Rossfuß fiel ihm ein, der ihm unterwegs mitgenommenen. Er hatte vom Gesang geprahlt, den die Käni Duzjyn geliebt hatte . . . geliebt hatte, als ihr das Schweigen langweilig geworden war.

Das Schweigen, das war Thaddäus; der Gesang, das war er. Keinen Laut hat er jetzt. Sein Gesicht war trüber geworden. Er sah sich nach dem Gipfel um, denn ihm war, als schone das Licht von oben ihm jetzt in strahlender Helle nach.

Aber dunkel lag der knüpfte Berg. Thaddäus Duzjyn hatte über seinem Kinder es bis jetzt versäumt, die Leuchte anzuzünden. Soñt brannte sie um diese Zeit lange.

V.

Der Winter wurde hart, die Weihnacht weiß. Wieder plüscheten die großen Heere der Gloden gegen den dunkleren Berg . . . jubelnder, siegreicher, gewaltiger noch als im Vorjahr. Es war, als feierten sie gar nicht ermatzen, als wägten sie, daß sie doch die Sieger blieben. Und als sie schwiegen, schwiegen sie nicht vor Er schöpfung, sondern schlossen mit großem, verhollendem Klung.

Alle Drei hatten ihnen diesmal gehört, Thaddäus, Helenka und Markus. Dann wandten sie sich. Ein düstiges Lämmlein stand auf dem Thürl, umgedreht verheilt in den Zweigen ein paar Lichter, die erträuden ließen, als wägten sie nicht recht, wie sie hierher gekommen seien.

Das war Helenka's Weihnachtsbaum. Thaddäus hielt ihn aus dem Zorn über den Schnee gekleist, und während die Kleine in die Kammer nebenan gekreist ward, befestigten die Brüder ein paar Kerzen und Lichterketten in dem Lämmlein. Als es jetzt brannte, wägten sie alle Drei nicht recht, was sie sonst anzutun hätten. Helenka, die noch keinen geschenk, stand davor, unzählig ihn lächeln und bezahmig, jetzt nicht erstaunt als erstaunt, immer wieder die Lichter und die glühenden Dinger, die hier und dort hingen. Die beiden Männer klopfen sich aneinander vorüber in verlegener Blödigkeit. Grinserten sie sich an eine Weihnacht, wo Alles ganz anders war und wo seit des Kindes ein junges Weib geklopft ihres stand?

Markus dachte an den Feiertagsabend vor einem Jahr, wo er den Berg emporengürzt, um die Leuchte zu zerstören. Wieder fühlte ihn die

alte Hoffnung; heut' brannte die Schuld nicht, heut' war der Berg dunkel und vergessen. Es war schon spät, und Thaddäus machte sich noch immer nicht auf den Weg.

Er zog, weicher als sonst, in alter Herzlichkeit die kleine Helenka an sich heran. In einer Ecke plauderte er mit ihr.

Thaddäus ging auf und ab, starrte in die Lichter, schritt von Neuem hin und her, als ringe er mit einem Entschluß. Plötzlich traf sein Blick die Thür.

Zwei Kerzen waren da tief in den Pfosten geschnitten.

„Die dritte fehlt,“ murmelte er halblaut. Und als hätt' ihn das an einen Schwur gemahnt, den er halten müsse, ward sein Gesicht härter, entschlossener. Er sah nicht mehr in die Lichter des Weihnachtsbaumes, nicht mehr in die Augen Helenka's. Er setzte die Mütze auf und schritt rasch hinaus.

Markus hatte das Kind auf dem Schoß. Aber jäh, mit einem Ruck, setzte er es jetzt hin und stand auf. Seine Hände ballten sich. Hatten die Glocken auch heute die Kraft nicht, die Schuld zu löschen, die mahnende Leuchte zu besiegen?

Er sah in die dunkle Nacht. Er wartete mit gierigen Augen. Lange stand er so. Thaddäus mußte längst auf dem Gipfel sein. Lang auch er dort mit sich? Hatten die Weihnachtsglocken auch in seiner Seele einen Sturm erregt?

Minute auf Minute verrann. Da . . . ein helles Pünktchen . . . heller schon — das Licht!

„Was ist Dir?“ fragte Helenka, und glücklich darüber, daß er vorhin wieder so lieb zu ihr gewesen, schwieg sie sich an ihn.

Aber fast roh stieß er sie fort. Sie flog gegen den Thürl. Sie that sich weh, doch sie weinte nicht. Einen Moment sah sie ihm mit entsetzen, fragenden Augen an. Im Zorn und Trotz verzog sich das Gesichtchen dann.

So fand sie Thaddäus Duzjyn bei seiner Rückkehr. Ein Blick auf das Kind — ein Blick auf den Bruder — er wußte genug. Er selbst war auch nicht froh; widerstreitende Empfindungen schüttelten ihn.

Und das nannte man Weihnacht! Einen Augenblick überkam ihn der Zorn, daß er die Narretei begangen und den Baum in sein freundloses Haus geschleppt hatte.

Er ging in diesem Zorn von Licht zu Licht und brachte es aus. Nun war es dämmerig — das paßte besser.

„Gute Nacht!“ sagte Markus da kurz und schritt in seine Kammer.

Helenka hinter ihm drein.

Da fuhr der Riese auf. Sie war bisher — nach der Dämmerung, wo er ihr das Lied gesungen — freiwillig immer zu ihm gekommen und hatte gute Nacht gesagt. Wollt' sie ihm das heut, in der Weihnacht, nicht gewünschen? Was war da vorgegangen?

Aber schon lehnte Helenka zurück. Sie schleppte mühsam eine große Decke hinter sich her, warf sie hin, holte eine neue. Das wiederholte sich.

„Was heißt Du denn da?“ fragte Thaddäus und hob den Kopf.

„Ich will da drin nicht mehr schlafen. Ich will hier schlafen. Bei Dir!“

Er verstand nicht, er glaubte sich verhört zu haben. „Was?“ fragte er zitternd und mit Anstrengung. Aber er wußte es schon, während er fragte, daß er sich nicht verhört hatte.

Und während das Dämmchen ernsthaft die schweren Decken herumzupfte, ordnete und sich neben dem Bett des Bettlers ihr Lager machte, daß er da in selbstsame Verkommenheit.

Er hörte die Glocken läuten, die längst verflungen waren. Er sah die Lichter brennen, die er selbst vorhin ausgedrückt.

Thaddäus Duzjyn hatte seine Weihnacht! —

Der Winter war hart. Januar und Februar regneten mit eisiger Streuge, aber auch sie gingen hin. Bald kam die Zeit, da der Schnee schmolz. Kleine Bäche sprangen und rieselten vom fünfsten

Berg — es gab wieder Staare und erstes Grün und mildere Lüfte. Vor Allem: es gab Arbeit.

Nichts konnte den Brüdern erwünschter sein.

Als sie einst, todmüde, von den Ackerufern auf dem Berghause emporstiegen, blieb Markus stehen und sagte: „Soll das so weitergehen wie bis jetzt? Oder was willst Du? Zu einer Weihachtsfeier gehört Vieh. Wir brauchen Dung für die Felder, wir brauchen Pferde für den Pflug, wir brauchen eine Schiene für die Ernte. Wenn wir immer warten sollen bis Balitzky uns den Gaul 'mal giebt, wird's n'was Rechtes.“

Eine lange Zeit schwieg Thaddäus. Er war auch im Denken schwerfälliger als der Andere.

„Müssen wir wieder Acker verkaufen und das aufschaffen, was nötig ist.“

„Und auf den Berg eine Scheune bauen?“ fragte Markus spöttisch. „Auf den Berg die Pferde bringen? Bah — so lange die Baracke da oben steht und wir drin wohnen, hat Alles keinen Zweck.“

Thaddäus gab keine Antwort.

Etwas Woche später — sie waren Beide auf dem Felde — wandte sich Markus ihm.

„Da hat das Haus gelegen . . . gerade gut so. Nicht zu weit ab von den anderen und nicht zu dicht dran. Da hätt' Helenka noch Freunde gehabt.“

Bei dem Namen des Kindes fuhr der Riese auf.

„Was redst Du von Helenka?“

„Nur so vor mich hin . . . man rede viel. Der finstere Berg, denk' ich immer, ist gut für Käundchen, nicht aber für Kinder. Er macht das Würmchen scheu. Hier unten spielt man . . . erinnere Dich . . . immer waren wir fünf, sehr zusammen. Helenka jedoch hat keinen zum Spielen. Oder meinst Du, wir sind recht für sie?“

Er lachte.

„Wie lange,“ fuhr er fort, „und sie muß doch 'runter . . . in die Schule. Sommer und Winter bergab, bergauf. Zum Henker, ich bedankte mich.“

Als Thaddäus Duzjyn müde am Abend dieses Tages zum Gipfel stieg, rauchte ihm der Kopf. Hatte Markus nicht recht in Allem?

Der Feldbau konnte von hier oben überhaupt nicht recht aufgenommen werden, er sah es selbst ein. Vieh und Stall und Scheune, wo sollten sie hin? Und Helenka — war sie nicht wirklich menschenscheu und verschüchtern wie die langohrige Käundchenkreatur, die beim Wehen eines Zweiges davonstobt? Was aber thun?

Er stöhnte und setzte sich neben das Licht. Unten, ganz tief, lagen die Häuser und Hütten friedlich beisammen. Dort hatte auch sein Haus einst gestanden.

Auf den Trümmern ein neues errichten, die alte Herdstätte wieder aufzubauen — wollte Markus denn etwas Anderes sagen? Aber nein, nein — zuviel Unheil war dort geschehen!

Zu viel Unheil —

Er brietete vor sich hin. Ihm war, als säge das doch schon in grauer Ferne, als hätte eine wunderliche Hand das Schwerste nach und nach schon gelöscht. Hier saß er nun auf dem Gipfel. Warum? Um die Leuchte anzuzünden!

Er that es mechanisch. Die Leuchte — warum brannte sie eigentlich? Um die Verräther zurück zu holen, daß er sie strafen könne?

Wer fehlte denn noch?

Die mir, die er einst sein Weib genannt. Und kam die jemals wieder? Ja, würde es gut sein, wenn sie käme?

Er dacht' an Helenka. Er hatte ein dumpfes Gefühl, als hätt' sie ihm mit dem Kinde das Beste und Einzigste, was sie überhaupt geben konnte, schon gegeben, und als hätt' er nach dem Anderen schon lange nicht Wunsch und Sehnsucht mehr.

Aber noch immer brannte die Leuchte und sie, die noch fehlte.

Warum? Thaddäus Duzjyn wußte selbst keine Antwort darauf. Er hatte ein unklar verworrene Gefühl. Er war nicht mehr eins mit Demjenigen der einst im dumpfen Zorn das Licht hier oben aufgestellt.

(Schluß folgt.)

Der Schutz der Halligen.

Von Emil Fischer.

Hier hätte nicht schon von den Halligen gehört, jenen einsamen Inseln im Wattmeer an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, den Trümmern des zerstörten Dünenvalles, der in vorhistorischer Zeit einen natürlichen Schutzwall für das Küstengebiet darstellte?

Nachdem eine gewaltige Sturmfluth des Atlantischen Ozeans die Felsenfestade bei Dover und Calais, welche den Atlantik von der Nordsee trennten, durchbrochen, so daß die Ozeanfluthen sich ungehindert durch den neu geschaffenen englischen Kanal in die Nordsee ergießen konnten, wenn der Weststurm sie vor sich hertrieb, war der Dünenvall, der sich von Holland her bis nach Süßland hinauf längs der friessischen Nordseeküste erstreckte, der Zerstörung preisgegeben. Unablässig nagte die starke Strömung an ihm herum und lockerte sein Fundament. Und wenn dann eine gewaltige Sturmfluth einsetzte, dann vermochten die unterwühlten Theile der Düne dem Anprall der erregten Wogen nicht mehr Stand zu halten, sie gingen in Trümmer und wurden von der Fluth verschlungen.

So wurde nach und nach der ganze Dünenrand der Küste dem Untergang geweiht. Die Überreste derselben sind, neben den größeren Inseln an der friessischen Nordseeküste, die an der Westküste Schleswig-Holsteins belegenen Halligen, während die untergegangenen Dünens jetzt von dem Wattmeer bedeckt sind und nur bei Ebbe, wenn das Wasser zurücktritt, zum Theil trocken gelegt werden.

Die Halligen sind erst in neuerer Zeit weiteren Kreisen bekannt geworden. Bis vor garnicht langer Zeit herrschte noch diejenige Vorstellung von den einsamen Dünens-Inseln, die Biernatki in seiner romantisch-sentimentalen Erzählung „Die Hallig“ hervorgerufen. Man stellte sich die Halligen als aus dem Meere hervorragende flache Sandhügel vor, zum Theil mit Haidekraut bewachsen, hier und da auch wohl mit spärlichem Graswuchs verschieden, aber sonst gänzlich vegetations- und vor allen Dingen baumlos. Die Halligbewohner, die ihre dürtigen Hütten auf einer künstlichen Anhöhe, der Werft, erbauten, führten nach der damaligen, auch heute noch weit verbreiteten Ansicht einen steten Kampf mit den die Halligen fortgesetzt überflutenden Meerestwogen, die nicht selten die Wohnplätze zerstörten und die Halligbewohner verschlangen.

Diese Vorstellung beruhte im Wesentlichen auf den Schilderungen, die nach der Sturmfluthkatastrophe von 1825, welche die Halligen schwer mitgenommen, die Runde durch die deutsche Presse machten, und die bestimmt waren, die Aufführung zu einem thatfräftigen Schutz der Halligen zu geben.

Ein solcher Schutz hätte sich allerdings kaum verlohn, wenn die Halligen in Wirklichkeit nichts Anderes wären als öde Sand-Inseln, die man ihrer mühsam um ihre Existenz ringenden Bewohner wegen erhalten sollte. Vielleicht haben gerade diese, weit mehr das sentimentale Mitleid als das sachliche Interesse wachrufenden, den wirklichen Verhältnissen keineswegs entsprechenden Darstellungen verhindert, daß schon damals der Theil eines ausreichenden Schutzes der Halligen näher getreten wurde.

Erst 40—50 Jahre später verbreitete sich die Erkenntnis von der Bedeutung der Halligen in weiteren Kreisen und zugleich wurden Versuche unternommen, die zum Schutz der Halligen erforderlichen Mittel flüssig zu machen. Und weitere zwei Jahrzehnte wähnte es, bis dieser Schutz ernsthaft in

Angriff genommen wurde. Genaue Untersuchungen hatten ergeben, daß die nageende Fluth den Besitzstand der Halligbewohner rapid verringerte und einige der Halligen ernstlich gefährdet. Es kam dabei nicht nur die Existenz der Halligbewohner in Frage, sondern auch die Bedeutung der Halligen für den Schutz der Küste gegen die zerstörenden Sturmfluthen, bei denen die Halligen als Wogenbrecher dienten.

Wie schon erwähnt, sind die Halligen an sich keineswegs so bedeutungslos, wie sie nach den landläufigen Anschaunungen erschienen. Auf den größeren unter ihnen wird in beschränktem Maße Viehzucht getrieben. Freudliche Gärten befinden sich im Schutze zum Theil recht stattlicher Gehöfte. Obstbäume gedeihen vielfach, sobald sie gegen den Seewind hinreichend geschützt sind. Die Werften, jene Anhöhen, auf denen die Gebäude der Halligbewohner errichtet sind, hat man derartig befestigt, daß ihnen die Sturmfluthen, wenn diese über die niedrig belegenen Theile der Hallig hinweg gehen, nichts anzuhaben vermögen.

Aber der Uferrand der Halligen entbehrt der hinreichenden Festigkeit, um der nagegenden Meereströmung, der Gewalt der Sturmfluthen und im

bei der Hallig Nordmarsch, südlich von der Insel Föhr, mit Schutzbauten begann, die dann auch wieder aufgegeben wurden, obgleich sie sich, soweit sie fertiggestellt werden konnten, bis auf den heutigen Tag vorzüglich bewährt haben.

Dagegen wurde im Jahre 1872 ein neuer Versuch an der Hamburger Hallig, nördlich von Nordstrand, unternommen, die Matthiessen für den preußischen Fiskus ankaufte.

Die am meisten gefährdeten Uferfaule der Hallig wurde mit einer Schrägung von Granitsteinen versehen, welch letztere in der schrägen Uferwand derartig gebettet wurden, daß die Meereswogen an ihnen auf- und abglitten, ohne die Uferwand zerstören zu können. Die weniger gefährdeten Uferänder wurden durch Buhnenbauten, vom Ufer in die Strömung hinausgebauete Stein- und Faschinendämme, welche die Ansammlung von Schlick begünstigen, geschützt. Alsdann wurde die Hallig durch einen etwa $4\frac{1}{2}$ Kilometer langen Faschinendamm mit dem Festlande verbunden.

Diese Schutzbauten hatten den Erfolg, daß die Hamburger Hallig nicht nur keinen Zoll breit Landes mehr verlor, sondern sich zwischen den Buhnen und an beiden Seiten des Faschinendamms große Massen Schlick ablagerten und so eine neue Landbildung sich vollzog, die der späteren Eindeichung harrt, um dann einen fruchtbaren Marschloog* abzugeben.

Dieser Erfolg, den Matthiessen nicht lange überlebte, hätte nun wohl zur eifrigeren Förderung weiterer Schutzbauten an den Halligen auffordern sollen, aber es gingen zwei Jahrzehnte in's Land, bevor wieder etwas auf diesem Gebiete geschah.

Im Jahre 1896 endlich bewilligte der preußische Landtag die Summe von 1320000 Mark zur Angriffnahme von Schutzbauten auf der Hallig Oland, südöstlich von der Insel Föhr, in der Husumer Bucht.

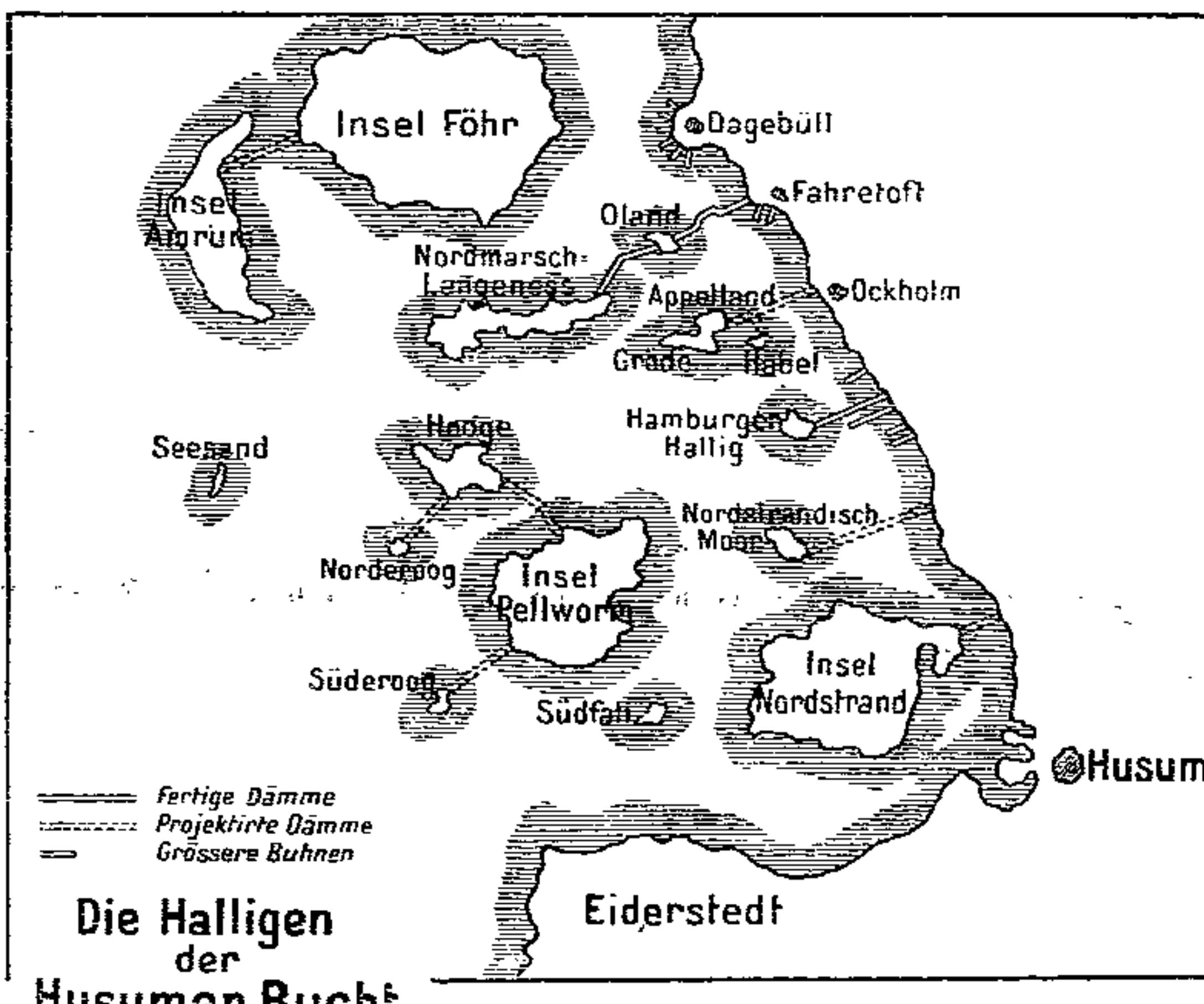
Die Arbeiten wurden sofort in Angriff genommen und begannen mit der Sicherung des bedrohten Uferrandes an der Südwestküste Olands, die eine Steinschrägung erhielt. Die hierzu erforderlichen Granitsteine im Gewicht von 1—10 Zentner wurden aus dem steinreichen Grunde der Ostsee gefischt. Sie wurden in dem

abgeschrägten Uferrand in Ries gebettet, ohne jede Verbindung untereinander, so daß eine in einem Winkel von 45 Grad aufsteigende Steinlage von 3 Meter Breite entstand, deren Fuß in das Watt hinabreicht und dort durch eingerammtes Pfahlwerk festgehalten wird. Man vollendete im Jahre 1896 820 laufende Meter Steindecke mit einem Flächeninhalt von 4560 Quadratmeter aus großen Steinen im Gewicht von 2—10 Zentner und 1640 Quadratmeter aus kleinen Steinen im Gewicht von 1 bis 2 Zentner und verbrauchte dabei etwa 15000 Zentner kleine und 81000 Zentner große Steine. Die Kosten beliefen sich auf über 100000 Mark. Diese Granitdosierung hat sich sehr gut bewährt; sie verhinderte den wildesten Wogen Stand zu halten, die machtlos daran auf und ab gleiten.

Bei dem nördlichen Ufer beschrankte man sich aus Sparsamkeitsgründen auf die Errichtung von Busch- und Pfahlbuhnen, deren 13 bzw. 8 angelegt wurden. Es hat sich aber gezeigt, daß sie das Ufer nicht ausreichend schützen, und man wird wohl später auch hier zur Anlage einer Steinschrägung schreiten müssen.

Das Hauptwerk aber bestand in der Errichtung der mächtigen Dämme, welche die Hallig Oland nach Nordost mit dem Festlande bei Fahretoft und nach Südwest mit der Hallig Langeneß verbinden

* Ange schwemmtes, durch Eindeichung gesichertes fettes Land.



Die Halligen
der
Husumer Bucht.

und die bestimmt sind, die an der Festlandsküste und an den Ufern der Halligen entlang streichende nageende Strömung aufzuhalten und die Ansammlung von Schlick zu bewerkstelligen.

Die größten Schwierigkeiten bot der Bau des 4600 Meter langen Dammes zwischen Oland und Fahrerst. Die ersten 1200 Meter bei der Hallig, auf hohem Watt errichtet, bestehen aus einem mit Räsen bedeckten festen Erdkörper; der übrige Theil des Dammes, im tiefen Wasser stehend, besteht aus befestigten Faschinenslagen. Diese stellte man her, indem man vier parallel laufende, aus Buschwerk geslochene sogenannte „Würste“ mit Pfählen, die durch Querholzer verbunden wurden, in gewissen Zwischenräumen auf dem Watt befestigte; die beiden äußeren Zwischenräume füllte man mit Faschinen aus gemischtem Laubholz, den mittleren Zwischenraum mit Wattenboden, mit dem auch die Faschinenslagen beworfen wurden. Über dem Niveau des Hochwassers wurde der Damm mit einer Buschlage bedeckt und dann mit mächtigen Steinblöcken be schwert.

Bei einer heftigen Fluth im Januar 1898 wurde dieser Damm von der Strömung durchbrochen und auf einer Strecke von 1000 Meter völlig zerstört. Man hatte, statt zur Ausfüllung zwischen den Faschinenslagen schweren Kleiboden zu verwenden, sich mit dem billig zur Hand liegenden Schwenk sandboden des Wats begnügt, den die Strömung hinwegspülte, wodurch das Fundament des Dammes den Halt verlor. Die schlecht angebrachte Sparsamkeit rückte sich bitter, denn die Ausbesserung des Dammes erforderte einen Kostenaufwand von 100000 Mark.

Man hat dem Damm, der ursprünglich in gerader Linie von Oland nach Fahrerst lief, jetzt in der Mitte eine Ausweichung nach Nordwest gegeben, damit er der von dort her kommenden starken Strömung, durch welche der Bruch herbeigeführt worden ist, besser stand zu halten vermöge.

Durch die Erfahrung gewischt, hat man beim Bau des Dammes Oland-Langeneß, der ebenfalls ebenfalls als „Fährtheils Faschinendamm“ ist, nur schweren Kleiboden als Füllung verwendet. Beide Dämme erforderten zu ihrer Herstellung 90000 Kubikmeter Faschinen, 100000 laufende Meter „Würste“, 200000 Pfähle und 4000 Kubikmeter Granitsteinbelag.

Im Jahre 1901 bewilligte der preußische Landtag weitere 690000 Mark zur Sicherung der Hallig Langeneß-Nordmarsch, südlich von der Insel Föhr, und zu Landgewinnungsarbeiten dasselbst, welche Arbeiten denn auch sofort in Angriff genommen wurden. Es handelt sich im Wesentlichen um die gleichen Schutzbauten wie auf Oland.

Durch die Dämmbauten vom Festlande nach Oland und von hier nach Langeneß-Nordmarsch, sowie durch die Befestigung dieser langen Hallig, ist ein zwei Meilen langer Vorprung in das Wattenmeer hinanz geschaffen, wodurch der Fluthstrom längs der Küste unterbrochen und an beiden Seiten Gelegenheit zur Ausfällung gegeben ist, die dann auch als bald begonnen hat. Bis her haben diese Schutzbauten sich selbst bei den stärksten Sturmflutnassen bewährt.

Die weiteren Schutzbauten werden sich zunächst erstrecken auf die Sicherung der Halligen Appelrand und Gröde, südlich von Oland, nebst der kleinen Hallig Habel. Auch hier soll ein Damm die Hallig Appelrand-Gröde mit dem Festlande bei Ditholm verbinden, von dem ein Seitenarm nach Habel abzweigt. Die südöstlich hierauf befindliche Hamburger Hallig ist bereit, wie schon erwähnt, befestigt und durch einen Damm mit dem Festlande verbunden. Desgegen hat es südlich von der Hamburger Hallig befindliche Nordstrandische Moor, die östliche und westliche der Halligen, die Biersoog, der hier eine Zeit lang Pfarrer war, bei seinen Schiffsreisen in Augen hatte, noch der Schutzbauten und der Verbindung mit dem Festlande durch einen Damm.

Sehr bringlich ist auch die Befestigung der sehr hoch befindlichen Hallig Hooge, nordöstlich von der Insel Pellworm, die durch Dämmbauten mit der

Insel Pellworm und mit der östlich von dieser belegenen Hallig Norderoog verbunden werden soll. Zugleich soll eine Dammverbindung zwischen Pellworm und der südöstlichen Hallig Süderoog vorgesehen werden. Schließlich werden auch noch Dammverbindungen zwischen der Insel Nordstrand und dem Festlande und zwischen den Inseln Föhr und Amrum angestrebt, ferner Schutzbauten zur Sicherung der Halligen in der Dithmarscher Bucht.

Gerade die Dammverbindungen, wie sie bisher in der Husumer Bucht ausgeführt wurden, sind von unbedenkbarem Vortheil, weil sie die Bildung zahlreicher „toter Buchten“ befördern, indem sie die Kraft des Fluthstromes brechen und große Flächen beruhigten Wassers schaffen. Es ist ein großer Verdienst des erfahrenen Halligen- und Wattenmeermachers Dr. Eugen Traeger, hierauf hingewiesen und durch unablässiges Bemühen darauf hingewirkt zu haben, daß dem Halligenschutz eine größere Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Schon die jetzt vollendeten Bauten werden bewirken, daß sich zwischen Nordmarsch-Langeneß, Pellworm und Nordstrand, in der ganzen Wattenbucht westlich von Bredstedt, ein großes Anlandungsgebiet bildet und das Wattenmeer in eine Anzahl Seen getheilt wird, die voneinander unabhängig sind und nur noch auf der Westseite mit dem Meere in Verbindung stehen.

Im Wattenmeer lassen sich noch ganz gewaltige Flächen fruchtbaren Marschlandes gewinnen.

Wer durch umfassende Dammverbindungen dem aufrührerischen Meere an der Westküste Schleswig-Holsteins Halt gebietet, der zwingt zugleich die See, sich aus einer zerstörenden Macht in eine schaffende zu verwandeln und, statt Land zu verschlingen, neues Land zu bauen.

Und wie lohnend die Schutzbauten sind, zeigt sich allüberall an der schleswig-holsteinischen Westküste. In den letzten Jahren sind dort erst wieder 1100 Hektar Land gewonnen worden, nämlich der 1889 eingedeichte Kaiserin Auguste-Victoria-Koog und zwei Jahre davon gelegene Sommerkooge. Die Eindeichungskosten betrugen nur 550000 Mark, während der Kapitalwert des eingedeichten Landes sich auf 1300000 Mark stellt.

Im kommenden Jahre soll mit der Eindeichung von 430 Hektar Vorland nördlich von Husum begonnen werden. Ein fast fünf Kilometer langer Deich soll von dem Sophien Magdalena-Koog und dem Desmercier-Koog das dortige Vorland zusammen der Piel und der Reed- und Jakobshällig umschließen.

So schreitet die „Kolonisation“ an der schleswig-holsteinischen Westküste zwar langsam, aber sicher vorwärts. Sie bringt reichen Segen. Sedenfalls sind die darin angelegten Hunderttausende besser verwendbar als die im afrikanischen Saude verschlendernden Missionen. Deshalb könnte man bei der Landgewinnung an der Nordseeküste getrost ein etwas beschleunigteres Tempo einzuschlagen als bisher.

S

Franz Grillparzer als Politiker.

Von Friedrich Stampfer.

Gegen sich auch der Vorgang, den Grillparzer prophezeit, langsam vor vollzehlt, als der Dichter erwartet mochte, hat er sich hier wirklich als Prophet bewiesen. Russland ist die Vormacht der europäischen Reaction geworden und hat auf diese Weise an der Entstehung der Sozialdemokratie mitgeholfen, in der wirklich Alle „ihrer Führer Gleichheit“ sind, und die auch wirklich die Wurzeln des russischen Imperialismus bedroht, um sie als das „letzte Unrecht“ anzusegnen.

Ein Raum von solchen Gesinnungen mußte den Heldenkomix der Polen gegen Russland als seine eigene Herzenssache empfinden. Und Herzenssache war er ihm auch in einem solchen Grade, daß er die liberale Phrasendrechsende Polenbegeisterung mit blutigem Hohne gezierte und verzweifelt nach Männer-

der That rief, die mit Polen die Sache der Freiheit retteten. Direkt an Herwegh's Pathos gemahnen die Verse, in denen er den Fall von Warschau (1831) beklagt:

So bist du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldenfinnes letzter Zufluchtsort?
Wo Männerfreiheit nicht mit Sag und Lehre,
Mit Schwertern foch, statt mit dem hohen Wori?

Bist du gefallen? und die Schaar der Jungen,
Zum Meinungskampf allein noch reg und frisch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und zeigt sich d'rauf an des Ministers Tisch.

Was glaubtest du auch, Stadt der edlen Thoren,
Die Welt, sie nehme Theil an deiner wahren Macht?
Als neuerer Lukulle Gladiator
Genöß man deinen Sieg, genießt man deinen Tod.

Der Solidarität der Unterdrücker stellt er die Solidarität der Freiheit entgegen. Hülfesuchend wendet sich sein Blick über den Rhein:

Auf Polens Fluß erschlägt man Frankreichs Kinder,
In Warschau's Angeln flirrt die Pforte von Paris.

Aber wohin er auch blickt, tritt ihm die eisestarrende Macht der Reaction entgegen. Zunächst im eigenen Vaterlande:

Dort fünt kein Wort durch spät erwachte Lüste,
Scheu kriecht der Denker in sich selbst zurück,
Die Brust vernieten krummgebogene Stifte,
Und Geschlich stumpf, gilt dort für ganzes Glück.

Stift, der mächtige Leibarzt des Kaisers, und Genz, der geniale aber läufige Publizist, waren nächst Metternich die am meisten verhafteten Eitigen des reaktionären Systems.

Nicht minder heftig wendet sich sein Zorn gegen Preußen, daß von Russland sein Dasein erbettelt und dem der Dünkel seines Unterheeres ein neues Jena bereiten werde.

Das Gedicht schließt mit einer herrlichen Apotheose der Freiheit, der der Dichter trotz alledem den Sieg verheiße.

Und wie jubelte er ein paar Jahre später über einen diplomatischen Misserfolg, den Metternich im Jahre 1839 auf dem Balkan erlitt, und über die gleichzeitige Erkrankung des Thranen. Ein Pfeil des Lichtgottes, ruft er, habe den Finsterling getroffen.

Der Pfeil jedoch, der ihn im Leben traf,
Er war die Vorhast, daß der Legitime Einer,
Der Kopfhabschneider Mahmut, Tods verblichen,
Und nun ein anderer der Legitime,
Der Polenfürger Nikolaus, gewilst,
Kraft seines al't, von Gott entsprungenen Rechts,
Zu stehlen, was der Türk vor Jahren stahl.
Das iühr den Mann — der, weil vom Wind geschwelt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieser Welt.

Das fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch's Gehirn
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.

Nun denke man sich gefälligst, daß ein berühmter zeitgenössischer Dichter Deutschlands über politische Ereignisse unserer Zeit ähnlich zu sprechen wagte, wie der „reaktionäre“ Grillparzer. Würde man von ihm nicht sagen, er sei — ein Sozialdemokrat? Würde man einen solchen „wildgewordenen Poeten“ nicht in der gutgesunden Presse verkleinern, totschweigen oder mit Phrasen sittlicher Empörung abfertigen? S, über diese Splitterrichter, die Grillparzer weichlich schelten und sich über die Thaten der vormärzlichen Reaction entrüsteten!

Grillparzer war nun freilich Alles eher als Sozialist. In seinem „Bruderzwist in Habsburg“ hat er sich mit dem auftauchenden Problem des vierten Standes in schroff ablehnender Weise auseinandergesetzt. Hierin zeigt er sich mit Hine geistesverwandt, der ja auch von der Arbeiterklasse befürchtete, daß sie alle Tempel der Schönheit zerbrechen würde. Neuhilf läßt Grillparzer seine Rudolf sagen:

Ich sage Dir, nicht Schären und Chazaren,
Die eins getilgt den Glanz der alten Welt,
Bedrohen uns're Zeit, nicht fremde Völker;
Aus eig'nem Schoß ringt los sich der Barbar,
Der, wenn erkt ohne Zügel, alles Große,
Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche,
Herabstürzt von der Höhe, die sie schützt,
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
Wie Alle gleich, ei ja, weil Alle niedrig.



Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, 6 Rubis, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldbränder, Emaille-Zifferblatt, Mk. 10,50. Dieselbe mit 2 echten Silbernen Kapselfn, 10 Rubis Mk. 13. Schlechte Ware führe ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirtschaftlich abgezogen und genau reguliert; ich gebe daher reelle 2-jährige Garantie. Beratung gegen Nachahmungen oder Posteingangshung. Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. Berlin 415. Neue Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugswellen für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Erst versuchen,	dann urtheilen!
Pflaumenmus.....	M. 2,70
Melange-Marmelade	3,20
Himbeer-, Erdbeer-, Apfel- und Trauben-Gelée	3,20
Rhein. Apfelskraut	3,20
Zuckerhonig, vorzüglich	4,20
Der 10 Pf. -Eimerfr. u. Nachnahme.	
Julius Vogel, Nahrungsmittelfabrik	
Albsheim a./E., Rheinpfalz.	

Aufruf! Vorsicht!

denn getäuscht wurde schon Mancher durch ein wertloses Bartwuchsmittel. Wer sich zu mich wendet, erhält richtigen Hausschlüssel, wodurch der Bartwuchs ist; ein leichter Schnitt mit meinem Barthaarwuchsbeförderer „Colossal“ zu 4 Mark wird Sie nicht gereuen. Haben Sie dennoch kein Bußgeld, dann überlässt ich Ihnen eine kleine Probe franko, damit Sie sich von der Wirkung überzeugen können, in diesem Falle bitte mir für Unkosten 50 Pf. entzuzahlen.

P. Koch's Laboratorium für Haarpflege, Gelsenkirchen Nr. 21.

D. R.-G.-M. 130653.



Briefmarkenpreisliste gratis 30000 Preise. Viele Abbildungen. Anfang v. Samml. u. einzel. Marken. Philipp Kosack, Berlin C. Burgstr. 8, am Königl. Schloss.

Buch über Ehe
von Dr. Retau m. 39 200. statt M. 2,50 nur M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis. R. Oschmann, Konstanz 102.

Berl. an **Wiederverkäufer** jeden an. Arbeitshofen i. vorz. Dual. Muster frei. M. Quack, Kleiderfabrik, Rheydt.

Atme frei! Schnarche nicht!

Nasen-Douche „Fr. & Fr.“ schafft köstliches Wohlbehagen. Man fühlt sich frisch u. frei. Tausendfach empf. à 1 Mk. (f. dec. 1,50) in Apothek. Gummi- u. Parf.-Gesch. F. Lochmann & Co., Berlin W. 9.



Direkt aus der Fabrik erhalten Sie
Floberttesching fast knalllos, Lauf feststehend, mit Patronen-auswerfer, Sicherheitsverschluss, Eisenkappe, Cal. 1 mm, 1 m lang M. 7. Dasselbe mit Lauf zum Klappen, Cal. 6 oder 9 mm, für Kugel und Schrot M. 9, für Expresszügen, nur für Kugel M. 10. Doppelteschlinge, Läufe übereinander liegend, mit Schussverstellung im Hahn, Cal. 9 und 9 oder 6 und 9 mm, oberer Lauf gezogen, für Kugel, unten glatt, für Kugel- und Schrotschuss M. 13. Dasselbe, jedoch mit nebeneinanderliegenden Läufen M. 16. Hochfeste Jagdkarabiner, Cal. 9 mm, Tragweite 100 m, 1 m lang, gezogen, für Kugelschuss M. 13, zu Zentralfeuer, Messinghülsen, zum Wiederladen eingerichtet; fein gezogen, auf 100 m eingeschossen, M. 17. Doppelläufige Jagdkarabiner, wie obige Abbildung, Cal. 9 und 9 oder 6 und 9 mm, oberer Lauf gezogen für Kugel, unten glatt für Schrot M. 18, gravirt, vernickelte Garnitur, mit Riemenbügel M. 20, mit Stecher M. 4 mehr. Zentralfeuer-Doppeltillen, Cal. 16, mit feinen Damastläufen, links Chokebohrung, Verschlusshebel, zwischen den Hähnen oder unter dem Vorderschaft liegend, feine Jagdstückgravirung Pistolengriffschäfte M. 60. Drilling-Gewehr, Cal. 16, 9,3 mm, mit besten Stahläufen, Kugellauf, mit feinen Hohlfelderzügen, auf 100 m Fleck eingeschossen, Schrotläufe, Cal. 16, links Chokebohrung M. 100. Lefaucheux-Revolver, 6 schüssig M. 4. Zentralfeuer-Bulldog-Revolver, 6 schüssig M. 7. — 100 Kugelpatronen, 6 mm 60 g, 8 mm extra lang M. 1,50, 9 mm M. 1,80, 9 mm, extralang M. 3,20, 100 Stück Schrotpatronen, 6 mm M. 1,75, 9 mm M. 2,60, 9 mm, extralang M. 3,50, 100 Jagdpatronen, Cal. 16 oder 20 M. 6,50, rauhlos M. 8,50. Katalog gratis, Ansichtesendung, Theilzahlung.

Emil v. Nordheim, Jagd- und Luxus-Waffenfabrik, Mehlis-Thür. C.

Empfehlung. Wir erhielten seit 2 Jahren mehr als 30 Teschings und Büchsen und können wir die Firma Emil v. Nordheim, Waffenfabrik, Mehlis i. Th., wegen der tadellosen Arbeit und sicherem Schuss nur empfehlen.

Schloss-Club Bad Tabarz, gez. Carl Grubel, als Vorstand.



Das Neueste:
Siemens' Gas-Kocher
und Herd-Platten.
Prospekte gratis.
Friedr. Siemens, Dresden.

PLATEN'S
Reform-Oberkleidungsstoffe für Herren
D. R.-G.-M. No. 195 735.

Hochmoderne, elegante Muster für Gesellschafts-, Strassen-, Touristen- und Sport-Anzüge, dabei porös, luftdurchlässig und echtharbig, aus reiner Wolle hergestellt. Größte Haltbarkeit garantiert! Abgabe jeden Masses! Muster franko gegen franko ohne Kaufzwang an Jedermann direkt von der allein conc. Fabrik Gegründet 1853. Frdr. Hammer, Forst i. d. L. 7. Gegründet 1853.

Tatsache!

Die Continental-Fahrrad-Fabrik

lieft auch wieder für Saison 1903 fraglos die schönsten Modelle und zuverlässigsten Räder der Welt

zu enorm niedrig. Preisen.

Ueberall suchen wir Wiederverkäufer und geben

Probemaskinen

ohne Preisaufschlag ab, ohne dass sich die Empfänger zur Abnahme weiterer Maschinen zu verpflichten hätten.

Lassen Sie sich zunächst vollständig kostenlos unseren vornehmen reich illustrierten Katalog nebst Vorzugspreisliste senden. Sie werden finden, dass

Preise enorm billig

und jedes Risiko ausgeschlossen ist.

Nichtkonvenienz wird bereitwilligst zurückerstattet.

Continental-Fahrrad-Fabrik
von Hermann Prenzlau, HAMBURG 110.

Wer mit seinen Pneumatiks

wegen vorzeitiger Abnutzung der Mantel oder Undichtigkeit der Schläuche Ärger hatte und nun endlich

mit Sicherheit

sein Rad benutzen will, wähle nur

Panzer-Pneumatiks

Modell 1903.

Panzer-Mäntel geben grösste Gewähr

für unbedingte Haltbarkeit

während Schläuche, wegen des dazu verwendeten, dickwandigen Gummis

absolut luftdicht

sind.

Panzer-Mäntel in allen Größen . . . à Mk. 7,50

Panzer-Schläuche mit Dunlop-Ventil . . . à Mk. 4,50

mit einjähriger schriftlicher Garantie.

zweite Qualität: Mäntel in allen Größen . . . à Mk. 5,50

Schläuche mit Dunlop-Ventil . . . à Mk. 3,50

mit gesetzlicher Garantie.

Nichtkonvenienz wird bereitwilligst zurückerstattet.

Wiederverkäufer und der bezahlte Betrag zurückgestattet.

Wiederverkäufer

Alle Raucher im Sturm erobert hat sich
meine beliebte Specialität: **Havanillos**

mit Silber-Mundstück.

Jeder Raucher, der dieselbe probt,
hat, sieht fortlaufend Nach-
bestellungen. Tausende von
Anerkennungsschreiben
aus allen Städten.

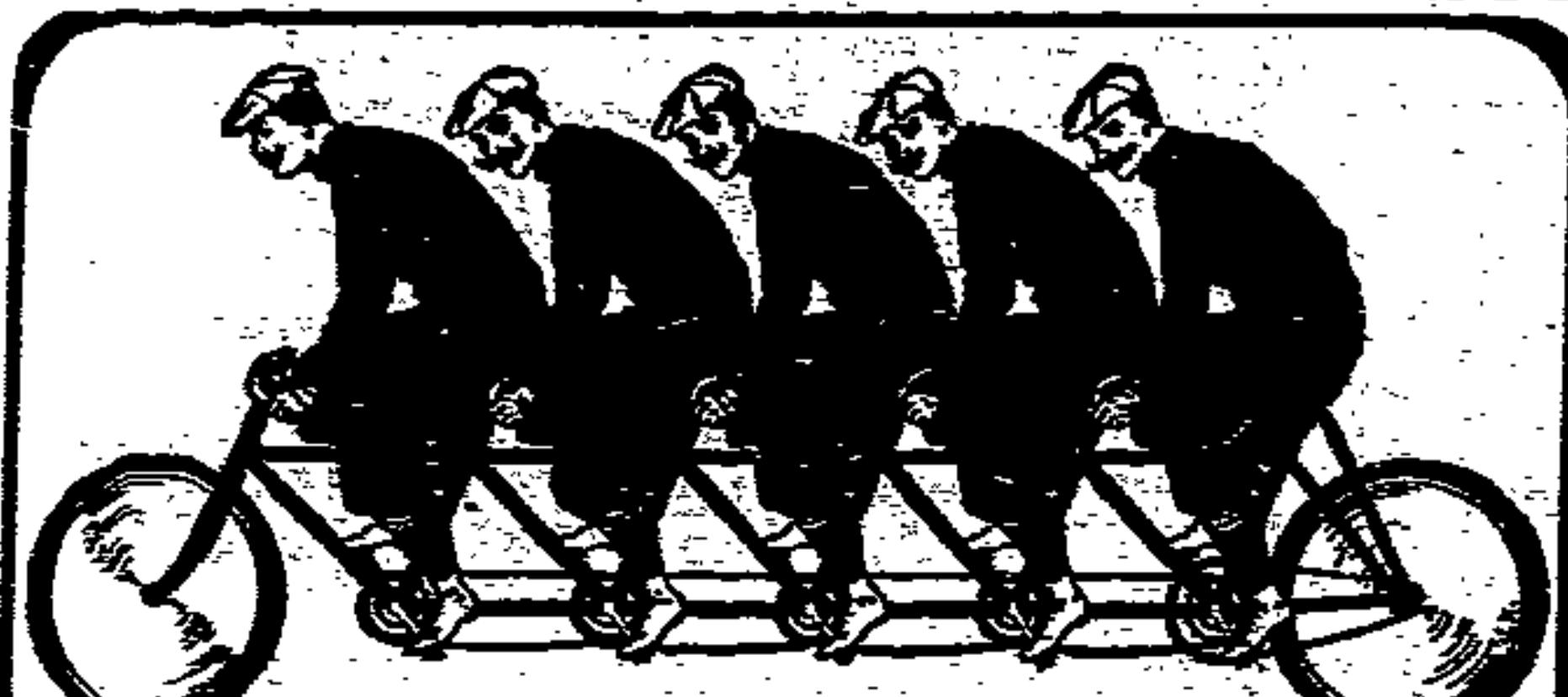
Feine Sumatra-
decke. Gut und
weiss brennend,
sparsamstes
und

Neptun-Cigarette aus aromatischer Tabak.
Fabrikpreis: 500 Stück nur M. 7,-
1000 Stück nur M. 13,-
1500 Stück nur M. 18,-
500 Stück nur M. 6,50, 1000 Stück nur
M. 12,- Alles frei in's Haus gegen Nachnahme.

Rud. Tresp., Cigaren-
fabrik, Danzig | Garantie: Zurück-
nahmed. Umtausch
Neustadt D. 18.

Brennabor erstklassige Nähmaschinen

in allen Systemen, wie Singer, Schiffschiff, Rundschiff etc.
Hohe Provision. Für alle Aufträge am billigsten. Preisliste gratis.
Leifermann, Nähmaschinen-Großhandlung.
Hamburg 1.



„Superior“ Fahrräder

sind auch für Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem
ausserordentlich billig!

Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörtheilen, so
fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt
wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligst. Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 20.

Händler! Hauseier!

Europäische Motoren-Siegen, jetzt besser und billiger
als je zuvor. 15,- bis 25,- M. Singen.
J. Flickenschild Nachflg., HAMBURG, Hopfenmarkt 26.

für 80 Pfennige

salide Herrenstoffe

M. 12 pro Meter
direkt von der
Fabrik direkt.

Stabile Strickstoffe, vorgez. Mittags u. Sonntagszeit,
überzeug. Sport- u. Reisestoffe, hoch, sehr u. sehr günstig.
Cotton-Stoffen u. Reibhafte Superiorstoffe, populär.
Sachen 67.

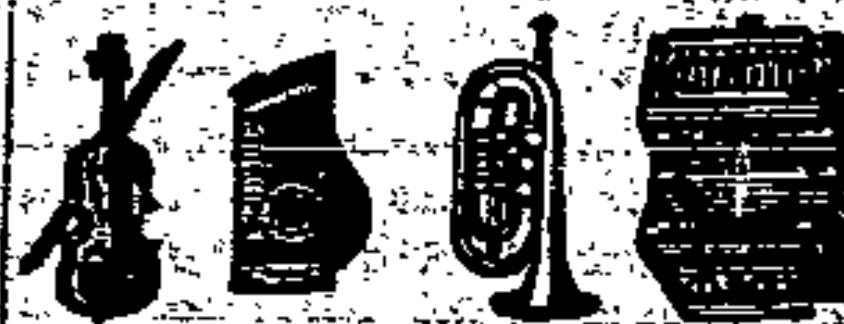
Cognac mit französischem Geschmack und Aroma

Ganz aus dem französischen Grand-Saint-Emilion — nichts mit Amerikanischen Getränken — nach alterfranzösischer Grundlage der streng französischen Verfahren
hergestellt. Reichlich Cognac-Extrakt Marke „Lichtbrennen“. Neu verarbeitet und bedeutend verbessert. Keine Kue, sie ist Original. à 75 Pf.
oder Compagnie à 80 Pf. als M. zur Selbstherstellung von französischem Cognac, ist ein Destillat einer französischen Weine (Eau de Vie de Cognac) in Deutschland untersucht. Man überzeugt sich selbst durch einen Versuch. Qualität entspricht den Anforderungen der Wissenschaft. Mehr als doppelt so starke und Aromatico Extraktion. Die Düsselung im Handel: völlig kostengünstig! Groß Reichel Berlin 36, Königstraße 4, deutsche Spezialität. Deutsches Wiedersehen in ganz Deutschland. Wir sind erstaunt. Versand ab Fabrik.
Kognac nicht über den Reichel's Cognac-Extract mit dem
Urkürzel und nichts anderes. Es gibt keinen Bratzel!

Flundern F. 100 Gr. 1000
mit dem Urkürzel „Reichel's“
12 M. 1000 Gr. 1000
Ernst Kapp Nachf., Solingen 3. M. 17.

Petroleum-Glühlampen,
eine Spannungserhöhung, kein Strom,
zu fast Selbstbeleuchtung. 1/4 Gr. 7 Gr. 7 Gr. 1000
Brennbarer. Stoff à 1,50,-
B. Pansch, 3 Solingen.

Biel Geld verdienen Sie
spielen durch den Verkauf meiner
Cäsar-Räder und Cäsar-Pneumatic
seine Zubehörtheile, welche auch in Saison 1903 entschieden
die besten und am allerbilligsten sind.
Kompliziert gratis und franko.
Solingen 1, Carlstr. 22 - F. H. Lange - Leipzig 1, Carlstr. 22



A. Schröder, Scheibenberg I. Erzgb.
Musikinstrumenten-Fabrik
Billiger, direkt Versand und Garantie.
Kunstvolle Reparaturen.
Kataloge gratis und frei.

Land-Partie!!

nemestes
Scherz-
Instrument der
+ fidele

Dudelsack

von Jedermann nach bei
folg. Anleitung sofort zu
spielen, für Landpartien
humorist. Aufführungen,
Picknicks, f. Weihnachts-, Neujahrs- u.
Karneval. Scherz, überhaupt da, wo man
herzlich lachen will. P. St. à 1,75,- 4 St.
(Quartett) à 6,50,- 6 St. à 9,50 franko.
Nachnahme extra.

Gotthardt Hayn, Breslau, 2.

Jede praktische Dame
benutzt mit garantier-
tem Erfolg das
Viktoria-Lehrbuch d.
Damenkleiderei,
das unübertroffen in
Einfachheit und Ver-
ständlichkeit ist. Geg-
Einsendung von 1,95 M.
oder Nachnahme von
2,15 M. franko zu be-
ziehen direkt von

B. Schaffenhauer, Dresden-N.

Marienhoftstrasse 34.
Diese Firma liefert: die 3 aller-
neuesten Rocksnitte der Saison für
1,50 M.; 3 Blousensnitte für 1,60 M.;
3 Tailen für 1,60 M.; 3 Boleros für
1,60 M.; 3 Jackets für 1,60 M.; 3 Capes
für 1,60 M.; 4 Armei für 1,60 M.; Re-
formkleid 1 M.; Schleppkleid 1 M.;
2 Röcke mit neuesten Modebildern.

Direkt von der Fabrik:
Komet-Fahrräder
sind auch 1903 die billigsten u. besten,
seit 1886 ruhig bekannt,
seit V. A. 75 an m. Garantie.
Ein Paar - Deck. à 4,70
Schläuche „3,30
Comple Garniture“ „15,-
mit Garantie.“

— ausserordentlich günstig und franko.
Kometen-Acien-Ges., Dresden 176.
Fabrik von Fahrrädern und Zubehör.
Wen nicht vertraut, erhält direkter Versand.

Bie Frau

Dieses für jede Familie
wichtigste hygienische Buch
von Frau Anna Hein, Fr.
Oberlehrerin a. d. geburts-
hilfliche Klinik d. Kgl. Charite
zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in
Brief. zu beziehen von
Frau Anna Hein
Berlin, S. 100.
Oranienvstr. 63.

Photogr.-Apparate

Arbeitsliste frei.

enorm billig

durch Ratenzahlung.

H. PHOTOFIX BERLIN 53

Die
Arbeiten
Leiter

bitten wir, bei Anfragen,
Bestellungen von Preis-
listen und bei Anträgen
sietzt auf die

„Neue Welt“

Bezugnehmen zu wollen.

„Neue Welt“
Beziehung für Auslagen

Nur 1,20.

Mk.
Porto 20 Pf. extra.

Bei
Bestellung
von

8 Stück

wird
die 9te

gratis

beigeleget.

Perlo extra.

FREIHEIT!

Erlind

Singer

Lassalle

G. Bebel

Wilhelm

Liebknecht

G. Vollmar

I. Auer

BRÜDERLICHKEIT!

Das Peitsenkopfbild, (6 Partei-Mitglieder darstellend) ist nach
Photographie ganz genau in Farben gemalt u. eingebrannt.
Vollständiger Name in den Peitsenkopf eingraviert 30 Pf.

Garantie: Umtausch oder Betrag retournieren.

Umsonst

Stichgeräthe, Gold, Leber, Musil,

Solinger Stahlwaren, Fernseher etc. Direkt vom

Central-
Versandhaus

Paul Kratz, Solingen 3.

Vorzügliche

hamburger 5 Pf.-Cigarre

nur 2½ Pf.

200 Cigarten

aus reinen Tabaken (grosses Format, keine

Cigarillos) versenden

unfrank. u. itach. t.

nur Mk. 4,95.

500 Cigaren für Mk. 12,50 franko.

Zahlreiche Nachbestellungen vorhanden.

Hamburger Cigarren-Versand

Kielerstrasse 75 - Hamburg - Kielerstrasse 75

Die Erwerbsquelle

welch Damen mehr als

150 Firmen nach, die

allerlei Arbeiten über-

albini als Haupt- und

Beschäftigungen vergeben. Nur reelle Angebote. Gegen Einsendung von M. 1,20

und 15 Pf. Porto oder unter M. 1,55 Nachnahme direkt franko zu bezahlen von

Herm. Thom's Verlag, Leipzig VII.

Herren-Uhrkette mit Bebel-Bild Mk. 1,40.

Elegant! Wirklich für Jeden passend. Nicht auffällig!

Doppelt so gross wie Bild, kann als Doppelkette in

einer Tasche getragen werden (wie Abbildung),

oder aber auch als Uhr- und Schlüsselkette

in zwei Westentaschen (rechts und links.)

Preis pro Stück in echt Nickel Mk. 1,40.

In bester Feuervergoldung, von echt Gold

nicht zu unterscheiden Mk. 4,-

5 Jahre Garantie. Porto 20 Pf. extra.

Bei 3 Stück franko Zusendung.

Bei 8 Stück die 9te gratis.

(Porto extra.)

Katalog über

Solinger

Stahlwaren,

Gold-, Musikwaren,

Spieldachsen usw.

unsonst.

Bebel-Uhrketten Mk. 1,40.

Arbeiter-Uhrketten Mk. 1,20.

Paul Kratz, Central-
Versandhaus, Solingen 3.

H. Strahlendorff's Handels-Akademie.

Muster-Kontor: Berlin SW., Beuthstr. 11, 1. 2. 3. Etage.

Am 2. Juli beginnen die neuen

Kurse für Herren

(Unter- und Oberstufe) zur Ausbildung für den kaufmännischen Beruf.

Vormittags 9 bis 1, resp. 2 Uhr. Honorar M. 20,- resp. M. 25,- pro Monat.

Für Damen viertel-, halb- und jährliche Kurse zur gründlichen

Ausbildung als

Buchhalterin, Geschäfts-Stenographin,

Bureau-Beamtin, Korrespondentin, Kassierin. Vormittags 9 bis 1, resp.

2 Uhr. Mit den halb- und jährlichen Kursen ist ein praktisches Uebungs-

Kontor (Musterkontor) verbunden. Honorar pro Monat M. 20,- resp. M. 25,-

Zugnis, kostenlose Stellenvermittlung für meine Schüler. Pension

im Hause. Der Unterricht in meinem Institut wird von 19 praktisch er-

fahrenden, bzw. staatlich geprüften Lehrern und Lehrerinnen ertheilt,

es stehen 14 Klassenzimmer und 50 erstklassige Schreibmaschinen zur

Verfügung.

Ausführliche Lehrpläne unentgeltlich.

Bestes Nährmittel für Kinder und Kranke!

Generalbericht für

Puddings, Torten, Mehlspeisen,

sowie Suppen und Saucen.

Leicht verdaulich u. sahaft.

Zu haben in allen besseren

Delikatess- und Colonialwaaren-

Geschäften.

Frühstück Maizena — Gesetzlich geschützt.

H. Strahlendorff's Verlag, Hamburg.</

Heimkehr von der Heu-Ernte. Nach dem Gemälde von Ernst Benseler.



Deswegen entgeht ihm aber doch die Thatsache nicht, daß das Volk bisher in allen Händeln der Weltgeschichte der Geprüllte gewesen ist. Dem Vorführer der böhmischen Stände, der sich großspurig auf den Willen des Volkes beruft, fällt Adolph in die Rede:

Das Volk! Gi ja, das Volk!
Habt Ihr das Volk bedacht, wenn Ihr die Zehnten,
Das Herrenrecht von ihnen eingetrieben?
Das Volk, das sind die vielen leeren Räusse,
Die gern sich besiegt, wer sich fühlt als Zahl,
Doch wegstreicht, kommt's zum Theilen in der Rechnung.

Nur einen Gedanken greift er aus dem Reichthum des Sozialismus herbor: den des Weltfriedens:

Sch' hab' erdacht im Sinn mir einen Orden,
Den nicht Geburt und nicht das Schwert verleiht,
Und Friedensritter soll die Schaar mir heisen.
Die wählt' ich aus den Besten aller Länder,
Aus Männern, die nicht dienstbar ihrem Selbst,
Rein, ihrer Brüder Roth und bitt' um Leiden;
Auf daß sie, weithin durch die Welt zerstreut,
Gutegetreuen fernher jedem Zwist,
Den Ländergier und was sie nennen: Ehre
Durch alle Staaten für der Christenheit,
Ein heimliches Urtheil der offenen Rechte.

Auch in den Prosaschriften des Dichters sind Stellen nicht selten, die seinen besten Zeitgedichten würdig zur Seite stehen. Wie Tolstoi, nur mit schärferem Blick für geschichtliche Notwendigkeiten begabt, negirt er den christlichen Staat:

Wenn man nun vom christlichen Staat spricht, so möchte ich die Gewalthaber fragen: Wenn man Euch einen Bodenreich giebt, haltet Ihr die andere Wange hin? Liebt Ihr Eure Feinde, oder schlägt Ihr sie nicht vielmehr tot? Seigt Ihr Euren Vortheil dem Eurer Nachsten (der benachbarten Völker) nach? Erlaubt Ihr nicht dem reichen Gläubiger, den armen Schuldner auszupfänden, wenn er dessen Handelsrecht in Händen hat? Gibt Ihr den Dürftigen, oder fordert Ihr nicht vielmehr Eltern von ihnen? Wenn Ihr nun als Staat das Gegentheil von dem thut, was das Christenthum lehrt, wie kommt Ihr ein christlicher Staat sein?

Und der österreichischen Reaktion schreibt er in's Stimmungsbuch:

Wollt Ihr stehen bleiben, so gebt vorerst zurück, was Eure Eltern Euch geliehen, damit Ihr es in organischer Fortentwicklung berechtigt seid am ihre Enkel. Zieht Euch in Höhlen, knirscht Eicheln, tragt zur Schau die Klöße Eures thierischen Selbst, gebt auf Sprache und Schrift und schaut Euch nicht, Bestien zu heißen, wenn Ihr es durchaus sein wollt. Ich wollte lieber ein Hund sein und den Mund anbellen, als —

Hier bricht das Manuskript ab, als ob der Verfasser fühlte würde, daß er sich mit jedem weiteren Worte selbst in's Gefäß schlagen würde. Rühmt er ja nicht seiner schwarzen Gefügung, war er, der freie Sänger, nicht ein beholder Sklave Metternich's? Hatte er nicht höfliche Gedichte gesungen und vor Fürstenthronen gehnie?

„Die Morgenröthe einer neuen Existenz schimmert herbor über den fernen Bergen“, ruft er an einer anderen Stelle aus. Er hat diese Morgenröthe nie gesehen oder doch nie erkannt. Die Organe, die wir nicht gebrauchen können, verkümmern; als sein Auge zum ersten Male in das freie Licht sehen konnte, hatte es längst die Seherkraft verloren. Als warnender, mißvergnügter Unglücksprophet läuft er im hellen März herum; von der Freiheit gestand er, er wußte eigentlich mit ihr nichts anzufangen. Den Schlächter Italiens, Radetzky, sang er an, und auf den furchtbaren Fall Wiens pfiff er, der den Fall Warschan siebzehn Jahre zuvor betrautet hatte, ein bodenlos gehässiges und schadenfreches Spottlied.

Er war zermürbt, zermorsch, zerbrochen! Daß er, der damals halb vergessene und verfaulte Dichter, er, den seine Beamtenstellung in ein schiefes Licht gedrängt hatte, sich von der vorwärtsstürmenden Jugend verlebt fühlte, das allein vermögt eine solche Wandlung nicht zu erklären. Vielmehr war es das: er hatte zu hoffen aufgehört. Er war eine Fünfziger mit grauem Haar. Wie bitter er die Vorwürfe der revolutionären Jugend empfunden hat, ergiebt sich gleichwohl aus einer Reihe von Epigrammen, die bald höhnisch polemisieren, bald rührend flagen:

Die Freundschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geistesdruckes Erbauer;
Auch kommt die Freiheit, nun behört,
Und raut mir noch das Alter.

Man erkennt aus diesen Zeilen, wie subjektiv die politischen Auschämungen des Dichters immer gewesen sind. Einstmals hatte er unter dem Drucke der Reaktion „Schweres“ erlitten; die kleinlichen Querelen, unter denen er litt, und der Unverständ eines ungebildeten, weil gleichfalls geistig bevorzugten, Publikums hatten ihm die Quellen seines Schaffens verschüttet. Seit zehn Jahren, seit dem Mißserfolge von „Weh' dem, der lügt“, hatte er sich auf sich selbst zurückgezogen und dichtete — weil er doch nicht anders konnte! — nur mehr heimlich wie ein Schusjunge. Er hatte seinen Frieden mit dem alten Österreich gemacht und wollte jetzt seine Ruhe haben. Das war die Tragik in seinem Schicksal. „Gleich stumf“ war nun er selbst geworden.

* * *

Seitdem die Werke Grillparzer's frei geworden und in billigen Ausgaben zu haben sind, besteht die Hoffnung, daß man ihn als den dritten, nachgeborenen, unseres Künstler in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes auch wirklich kennen lernen wird. Die glänzend klaren Schönheitslinien seiner hellenistrenden Dichtungen: „Sappho“, „Das goldene Blieb“, „Des Meeres und der Liebe Wellen“, die seltsam interessanten Gestalten seiner historischen Dramen: „König Ottokar's Glück und Ende“, „Ein Bruderzwist in Habsburg“, „Die Südin von Toledo“,

die wundervolle Verständnis seiner Märchendramen „Die Ahnfrau“, „Der Traum ein Leben“ sind unvergängliche Schätze der deutschen Dichtung. Nur der albernste preußische Partikularismus vermögt es die Bedeutung dieser Werke auf die sogenannte „deutsch-österreichische“ Literatur beschränken zu wollen. Grillparzer gehört dem ganzen deutschen Volke.

Darüber ist freilich schon so viel geschrieben worden, daß es sich kaum verlohnt, darüber noch ein Wort zu verlieren. Aber wenn man uns Grillparzer einfach als „schwarzgelben Reaktionär“ anschwärzen will — etwa um die schwarzweiße Fortschrittsintelligenz desto heller leuchten zu lassen — so wissen wir wohl, daß sich das Problem Grillparzer durch eine so einfache Formel nicht lösen läßt.

Wer sich jemals mit seinen Werken tiefebrossen beschäftigt hat, der weiß, wie viel revolutionäre Kraft und Leidenschaft in dem schüchternen und verschüchterten Jüngling loderte. Wie ist diese Gluth erloschen? Niemand hat die Thränen gezählt, die heimlich geflossen sein mögen, die quälenden Sorgen um die Existenz, über der immer das Damoklesschwert der Vernichtung schwante. — Pegasus im Pflege der Reaktion!

Ein Anderer hätte die Pistole an die Schläfe gedrückt wie Kleist. Oder er hätte sich vor der Festung nicht gescheut, wie Kinkel und Steuter, er wäre nach freieren Ländern geslohen, wie Leonor, Börne, Heine, Freiligrath, Herwegh — kurz wie jede gute Hälfte der deutschen Literaten des neunzehnten Jahrhunderts, die in Not und Tod, Kerker und Verbannung getrieben wurde. Ein Opfer seiner Zeit ist auch Grillparzer geworden, wenn in anderem, so doch nur in schlimmstem Sinne. Ihm hat die Reaktion seinen Geist und seinen Charakter flüssig abgesoltiert, über der äußeren verlor er auch seine innere Freiheit.

Was hilft es, wenn wir uns heute ein Lustschloß bauen und uns ausdenken, was Grillparzer, jener Grillparzer, der den Fall Warschans befand, als Dramatiker dem deutschen Volke hätte werden können! Das Schicksal hat ihn auf andere Wege gedrängt. Als Dramatiker ist er nicht der Verkünder der Hoffnung, sondern der Dichter der Resignation geworden. Er ist weit entfernt vom Geiste der Schiller'schen Dramatik, wo

— um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und Um Freiheit wird gerungen.

„Sappho“ — das Drama frierender Menschengröze, „Ein Bruderzwist“ — der Zusammenbruch eines Friedenstraumes! Wo, wie in „Der Traum ein Leben“, die Handlung zu einem versöhnlichen Abschluß drängt, geschieht es doch nur im Zeichen eines müden Verzichtens:

Eines nur ist Glück hinieden,
Eins, des Jammer reiner Frieden...

Wie sollte er auch das Glück des Kampfes kennen lernen, er, der Besiegte. —

Jugend.

Novelle von Helene Böhlau.

mit der Beiliche — platscht wieder und wieder, platscht aus.

Die Lieder schlafen — wie gewohntlich. Er hat sich vom Bod gezwungen und macht sich am Holzstiel der Pferde zu schaffen.

So ein feinfalter, dumpler, zärtlicher Platsch durch die Dunkelheit. Er hat dem Handpferd das weiche Maul gelöst. Die zarten, mächtigen Lippen schlappen feucht gegen die Trense. Durch das ganze Thier geht ein fremdiger Ruf der Genugthuung.

Dann' eine Ergrüttierung der alten Kutsche. Der Postillon ist wieder aufgesprungen, flucht noch einmal über die verschlafenen Lieder — und fort geht's, hart und raschend; und ein junger Schwärmer wird so der alten wunderlichen Stadt zugeführt.

Der Postillon denkt bei sich: „Geißig och wieder einer von denen, die nich alle werden. Du meine Göte! Was hat denn Der davon, wenn er och en

bar Mal an Herrn von Goethe's Haus vorbei marjhören dhut, oder auch wenn's Glüce gut ist un wenn'r 'rein kommt! Jesses ne!

„Wenn ich Herr von Goethe wär, ich dächte mir: Bloß mir in Aerniel! Hab' ich 'n mehr als zwee Beene, daß 'r so ahugenärtisch kommt?

„Nä, mir werd's ibel, wenn ich denke, mich wolltens Alle zu sehen frieche, die Narr'n. Der d'rinn thät och besser, sei Gerschtel fir's Sturm zu ahnzuhwenden, statt von Gettingen rein zu machen, oder woher er kommt. Na, wenn's en freit, mit gann's Wurscht sein.“

Damit gab er seinen beiden Brauen ein Imunterungswichslein und vorüber rasselte es am Galgenberg, der dazumal sein Warnungszeichen noch trug.

Drin in der düsteren Kutsche schlug ein frisches kühnes Herz, ein Herz voller Schwärmerie, wie jem

Ju dunkler Sommerabend fährt die alte, gelbe Postkutsche auf der Grüner Strasse ihrem Ziele, dem Städtischen Wein, zu.

Gise Landhausende, schwere, warme Rucht, der Mond ihres untergegangen, die sonstigen Objektum am Straßenrand wie dunkle, feste angedachte Silhouetten, die weitausgedehnten Vorfelder strömen jetzt des vergangenen Tages Wärme und Wohlgerüche aus.

In der Postkutsche sind beide jährale Fenster niedergelassen, und ein einziger Postkugler, ein junger Mann, absonst den Leibengang des alten Kumpelkuglers, dieses Reisegesetz jeder Zuge, der sich zu jeder Stunde mit der weichen, geheimnisvollen, nach dem nächsten Grünstücke wünscht.

Die alte Oberpostkutscherei bläst ein trübes Lellengesänge wie ein sechziger Tage. Der einzige Postkugler sieht und hört. Der Postkugler flüstert

keine mehr schlagen. Jetzt brennen die jungen Herzen, die wirklich brennen, Anthracitkohle, ein konzentriertes, bestausgenütztes Brennen, in spitzer, scharfer, blauer Flamme.

Damals aber braunten die jungen Herzen Holzfeuerung, da knisterten Kienäste, da prasselte viel unruhiger feuchter Saft in Feuergarben, und dunkler, schwermüthiger Rauch schwelte.

Es war ein lustiges,träumerisches, verschwendisches Brennen.

Ja, ein kleiner Überrest von solchen flammen den Holzstöcken hat sich in unserer Zeit noch in Radfahrerherzen hinübergerettet.

Da knistern noch hin und wieder röhrende Flämmchen für irgend ein Idol.

Aber was ist das armelige Knistern gegen die Feuersbrunst in jener Postkutsche.

Borgebogen, die Hand in die Haare vergraben, saß jetzt der junge Mensch.

Seine Nasenflügel weiteten sich, es war, als witterte er Goethe, je näher er Weimar kam.

Er wallfahrtete wie zu einem Gott.

Und wenn er sich hätte durchbetteln müssen, einmal in seinem Leben müsste er in Goethe's Nähe sein. Da er verstand den Augenblick zu nutzen, hatte das erste Geld, das als rundes, freies Säumchen seine Hand berührte, ihn reisefertig gemacht.

Und nun war er da!

Vor dem Erfurter Thor, am Chausseehäuschen, wurden seine Papiere beim Schein einer Laterne, in der zwei jungfräuliche Talgkerzen brannten, begutachtet. Seinen Namen trug er in ein Fremdenbuch ein und wurde dann imbeauftragt und sammt der alten Rumpelpost eingelassen.

Der Postillon blies liebevoll und falsch: „Muß i denn — nur i denn zum Städli hinaus — Städli hinaus.“ Was geht das einen alten Postillon an, ob er hinaus oder hinein fährt.

Völlig „Wurscht“ ist ihm das.

Er fuhr seinen jungen Passagier bis vor den „Russischen Hof“, weil der doch einmal auf Wege zur Post lag.

Und somit stand der Schwärmer alsbald auf heiligen Boden.

„Da müssen Se schellen, wenn Se n'ein wollen! — aber dichtig — hören Se, die hören och nich!“ rief der Postillon. „Und auf ihrem Kuffert geben Se Dwachthen! Seit mir gar so viel bedeutende Leute in's Nest kriechen, wäre mir Weltstadt.“

Damit rumpelte er weiter und nahm sein Stücklein wieder auf, denn er mußte blasend in den Posthof einfahren.

Der junge Mann aber stand in schweigender Nacht mitten in Goethe's Stadt.

Ihm war zu Muthe, als wäre er in einem geheimnisvollen Tempel gerathen, in dem ein Gott lebhaftig seinen Wohnsitz gewonnen hatte.

Endlich läutete er, und ein verschlafener Hausebursche nahm sich seiner verschlafen und „sachthchen“ an.

Es war ein echter und rechter Hausebursche mit Zipselmütze und Laterne, kräftigen Stallgeruch um sich verbreitend.

„Da sin Se mit der letzten Post 'rein? — Ja — is'n schoue nach zwelfe?“ fragte er bedächtig. „Da wollen Se wohl à Zimmerchen?“

Und er bekam ein Zimmerchen, ein Niesenzimmer, in dem drei weiß überzogene Betten wie Nippysachen verschwanden.

„Se brauchen doch nicht weiter,“ fragte der Hausknecht — und zwar ohne Fragezeichen; zündete eine Talgkerze, die in einem Messingleuchter stand, bedächtig an seiner Laterne an. Die Lichtpunktscheere fiel dabei polternd zur Erde.

„Doch Dich der Teufel!“ gähnte er und suchte Schlafrunken ihrer wieder habhaft zu werden.

„Da sin Se wohl zum Feste rein?“

„Bit welchem Fest?“

„In Diesfurth unten.“

„Nein.“ Da wußte der Fremde nichts davon. „Was ist da los? Kann man dahin?“

„Fremde von Distinktion schou.“

„Wiejo?“

„Was jetzt so hier durchkommt um sich hier auf-

hält, wenn's nicht Handlungstreisende sin, sind's allemal 'welche von Distinktion. Was soll denn eens hier dahin?“

Dieser tiefe dunkler Sinn wurde dem Fremden nicht sofort klar, wie er es auch wohl dem Hausknecht nicht war, denn was der sich unter „Fremde von Distinktion“ dachte, Gott weiß es. Seiner Erfahrung nach vielleicht Genies, und was von durchreisenden Genies zu halten war, das wußte er eben seiner Erfahrung nach: Unbezahlte Rechnungen, keine Trinkgelder, Scherereien aller Art, zweifelhafte Leitbrüder, nicht salonfähiges Schuhwerk.

Ja man erzählte sich im „Russischen Hof“, daß „Geheimerath“ Bertlich jährlich eine gewisse Summe, vom Hof aus, zu veranschlagen habe, einzig dazu bestimmt, die Toilettendefekte der durchreisenden Genies zu lachen. Da gab's Geschichten, es brauchte nur einer im „Russischen Hof“ und im „Elephanten“ nachzufragen.

Brüzend schaute der Hausknecht, bei der jetzt glänzenden Beleuchtung der Laterne und der Talgkerze, noch einmal auf die Toilettenverhältnisse des Fremden und kam zu der Überzeugung, daß dieser kein Genie sei.

„Befehlen der Herr noch was zum Nachessen?“ geruhte er aus diesem Grunde zu fragen.

Der Fremde bestellte sich eine Flasche Wein, was auf den Hausknecht wieder einen günstigen Eindruck machte.

Ein Genie hätte sich einen Grog bestellt.

„Sag er mal, mein Lieber,“ fragte der junge Mann und hielt die schlürfende Bedienung im Hinterausgehen auf, „wie ist das mit dem Feste?“

„Na, da kommen Sie schon hin, wenn Sie wollen — i worum nich? Da geht morgen Alles was keine hat und mir nirgend was is.“

„Und Herr von Goethe?“

„Der allemal. Wo wäre der nich derbei? Aufzuführen ihm se ä Sticke von ihm. Was wees ich was immer iss is. Fragen Sie mir beim Wirth, der verschafft Ihnen ä Bullet so sicher wie's Aumen in der Kerche. Gegen Zugereiste sin mir in Weimar immer artig.“

Der junge Fremde, als der Hausknecht ihm den Wein gebracht und gute Nacht gewünscht hatte, öffnete weit ein Fenster, goß sein Glas bis an den Rand voll und trank es Dem zu, dessen Nähe er hier spürte.

Dann schaute er angestrengt in die Dunkelheit hinaus. Alte Linden, die einen Weg oder einen Wassergraben beschatteten, ein kurzer, breiter Thurm, allerlei Unbestimmtes, das aufblümerte, trügerische Formen und tiefe Stille.

Ein Uhr schlug es jetzt mit tränlichem Schlag. Der Nachtwächter machte die Runde und sang sein Lied.

Ob derselbe auch vor Goethe's Haus singt?

Rührung, als wäre er in seiner eigenen Heimat nach langem Umherirren angelangt, überkam ihn. Es würde ihm so soudarbar zu Muthe als er dachte, daß der große Mann keine Ahnung hatte, was für ein treuer Freund ihm hier angekommen war, und daß er wohl nie etwas davon erfahren würde.

Das schmerzvoll einsame Gefühl einer ungünstlichen Liebe stieg in ihm auf.

Er war gekommen, einen Gott anzubeten, einen Begriff — und fühlte hier die Nähe des Menschen auf sich wirken, des Menschen, von dem er ein Echo für seine Begeisterung wollte.

Mit einem Mal kam er sich so unruhig in dem dunklen, alten Städtchen vor; seine Reise erschien ihm lächerlich, was ihm zwingend gewesen war, zerstört zu nichts. Ja, er mußte ihn sehen und sprechen — das war's! — Das mußte sein! Und aufgeregt ging er im Zimmer auf und ab.

Doch höchst eigenhümlich, daß er gerade zu diesem Feste kommen mußte!

Seine Phantasie machte die tollsten Sprünge — und er ging schlafen als Goethe's ganz unentbehrlicher Freund, als Der, den der große Mann längst gesucht und endlich gefunden. Er that dem Verehrten die wichtigsten Dienste, siedelte ganz nach Weimar über und war der glücklichste Mensch. —

Ein wunderbar sonniger Sommertag brach an. Der Student war mit dem Frühesten unter, und es wähnte nicht lange, da durchwanderte er die engen, winkeligen Straßen von Weimar.

An dem großen gußeisernen Brunnen stand er und starre auf die lange Reihe schlichter Fenster, hinter denen der Große lebte.

Zufällig erfuhr er, daß Herr von Goethe sein Gartenhaus unten am Stern schon bezogen habe. Er ging sofort dahin und sah sich die Augen halb aus. Sonnenfrieden über den hohen Baumwipfeln, den weißen Häuschen mit seiner hohen, grauen Schindelmauer, weite Wiesen, Vogelgezwitscher.

Die Wiesenblumen stehen in voller Pracht.

Es ist nichts Lieblicheres zu denken, als dieser grüne, weiche Friede. Nirgends ein Haus. Kein Geräusch — keine Menschenseele.

Hier verbringt also dieser Glücklichste seine Sommertage! Eine Einsamkeit, die er in wenigen Augenblicken mit der reizvollsten Geselligkeit vertauschen kann.

Ihn lieben die Götter! Das steht fest, und zwar Alle ganz einmuthig.

Und so weise diese stillen Erdewinkel zu finden — zu halten und zu genießen!

Von hier aus strahlte also das Begeisternde über ganz Deutschland, von hier ging es aus, das frische, starke Leben, das sich in Tanzende sieifer und schlafender Alltagsherzen ergoß und sie lebendig schlagen ließ.

Ja, wahrhaftig, so ein Student vergibt sich nichts, wenn er hier auf und nieder rennt in mächtiger Begeisterung.

*

Als er wieder in seinem „Russischen Hof“ sonnen-durchwärmte zurückkehrte, hatte der Wirth ihm bereits ein Billet vom Hofant zur Aufführung in Diesfurth holen lassen.

Mit welcher Weihe, Vorsicht und Eleganz kleidete er sich am Nachmittag an, wie ein Bräutigam.

Und statlich und schön sah er aus, daß mußte er selbst zugestehen.

Er war mit sich zufrieden — ein Fremder von Distinktion.

So machte er sich gegen Abend auf, nach Diesfurth zu wandern. Der Wirth wollte ihn bereden, ein Fuhrwerk zu nehmen, der Gast aber wollte gehen, den heiligen Boden berühren und auf Schritt und Tritt hoffen, daß ihm etwas Intimes, Entscheidendes begegne.

„Fehlen können Sie nicht; wo Alles hinrennt, laufen Sie mit,“ sagte der Wirth, als er seinen Gast bis vor die Haustür begleitete.

„Sehen Sie dort, mein Herr, dort die gepunkteten Frauenzimmer, denen gehen Sie nur getrost nach, dann sind Sie sicher nicht irre gegangen.“

Ein ganzer Schwarm junges Volk! Das lachte und schwatzte, flatterte in hellsten, lustigsten Farben wie ein wandelndes Blumenbeet, Eifer, Lebenslust, Ausgelassenheit.

Ah, denen war's wohl!

Solche lustigen Vögel wohnten auch in dem eugen, grauen Nest.

Au solches Nebenvolk hatte unser guter Junge noch garnicht gedacht.

Für ihn thronte hier Goethe, der Gottmensch; daß sich irgend etwas Anderes hier noch breit machen könnte! —

Und wie es sich breit machte, nahm die ganze Straße ein, Eine an die Andere gedrängt, eine ganze Kette lustig flatternder Fähnchen, blumen-schmückter Hämpter und nickender Hüte — und Lachen und Rütteln ohne Ende.

Das waren im Grund ganz annehmbare Führer.

Er beeilte sich, sie nicht aus dem Auge zu verlieren.

Welch' schöne, schattige Allee, in die sie jetzt einbogen.

O, sie wußten ihren Weg.

Hinter ihnen, vor ihnen wanderte buntes Volk; aber zwischen ihnen und dem Studenten war ein freier Raum.

(Schluß folgt.)

Strandballade.

„Der Sommertag lag schwer und schwül
Auf Land und Haff, auf Baum und Bühl.
Schiffer, ich fürchte, dass eurer Fahrt
Auf hoher See ein Wetter harrt —
O bleibt!“

„Mütterchen, sorget und kümmert euch nicht.
Die Luft ist klar und kein Nebel in Sicht,
Der Himmel blänkert voll sonniger Pracht,
Und nichts ist, das uns bange macht
Vor Stürmen!“

„Schon Manchen betrog der goldige Schein:
Er segelte sorglos in's Meer hinein,
Dort zu ergattern ein kärglich Glück —
Doch kehrte er nimmer den Seinen zurück
Am Strand.“

Mich ängstigt der Friede, der scheinbar ruht
Als gleissender Flimmer auf der Fluth:
Das ist die Stille vor Weiter und Wind,
Wo der Nöck auf neue Opfer sinnt —
O bleibt!“

Sie hörten der Mühme Warnung nicht.
Sie stachen hinaus im Abendlicht.
Die Küste verrann. Die Nacht begann: —
Wild peitschte draussen ein Orkan
Die Wogen . . .

Doch als erglomm das Morgenrot,
Da trieb an's Ufer ein leeres Boot,
Und auf zwei Leichen, starr und fahl,
Fiel des Tages belebender Strahl
Vergebens . . . Ernst Kreowski.

Heimkehr von der Hen-Ernte. Zu größter überwollender Freude hat sich im Juni die Natur entfaltet. Doch ist die Dürre des Sommers nicht geheilten, noch trogt und blüht es mit wunderlicher Lebhaftigkeit, noch denti Blume, Gras und Busch nicht an die Zukunft, an das Steifen und Fruchten. Aber in diesen Traum von unendlicher Daseinslust greift der vorzügliche Mensch mit rauher Hand. Gerade in dem Augenblick, wo Gras und Kraut ihr dichtestes Bandbild angezogen haben, fallen sie der Senni anheim, um dann getrocknet als Hen von Rind und Pferd verpeist zu werden. Und doch in diese zerstörende Thätigkeit des Menschen von dem ganzen Zember der Juni-Natur umfloßen. Hen-Ernte! Sie hören im goldigen Morgenglanz die härfte Senni durch das tödlich gewärmte Gras flingen, der jüge, schwüle Tage des jüngst gewärmten Herdes unschmeichelst unsere Ernte. Aus dem nahen Busch erkönt das gloden-pfeiferliche Bild des Piros: Wahns, Wahns! Die Sonne steigt höher, langsam fahren die Senni durch das Gras in immer gleichem raschelnden Rhythmus und auf die Türe der heimatserneßlichen Räuber tritt der Schweiß. Die Räuber haben leichtere Arbeit. Sie fehren das Hen mit der Härte, sie wenden es um und um, damit es leichter trocken. Und dann gegen Abend bereilen sich alle, das Hen im Haufen aufzuteilen, damit es am Morgen nicht vom Harem durchnägt wird. Der schimmernde Funing sendt etwas von seinem Lichglanze in jedes Herz. Das ist ein unsterles Scherzen und Reden bei der Arbeit, wie während der Erbarmen. Das Heimatwerk liegt zeitlich, jenseits des Alters. Da ist man in guter Freude von Hause ausgebrochen und hat sich in Dorf und Hause mit Speise und Trank versetzen. Und trinken im Freien, aus der Wiege meldet sich Hunger und Durst noch stärker als in Hof und Stall und Scheune. Und überdies ist da drängen der Tag so lang! Aber lächelnd kommt doch Feierabend. Und wie vereint sind Alles, was ringsum an den Wiegen hantiert war, zur Freude. Denn man muß doch gesammelt über den Platz legen. Aber es bilden sich doch einzelne Gruppen, und ganz soon an der Spitze marschiert durch das hohe mäßige Menschenkrapp ein Pionier. Sie tragen keine an berühmten Eider des Dorfes, und auch ihre Wiegen liegen nicht direkt zusammen. Da liegt wohl einmal ein Roti herüber und darüber, aber zu einer Seite und Gegenüber ist es nicht gekommen. Und er hätte ihr doch so viel zu sagen! Aber aus dem Hinterwege ist er an ihre Seite gekommen, und nun hören sie wiederum gesprochen über das Leben, aber seine Seele, über seinen

Schimmel, der im Uebrigen ganz frisch ist, aber vor jedem Stück Papier scheut, das auf dem Bege liegt. Er hat ihr von dem und von jenem erzählt, aber sie hat immer mit der gelassenen Muße, die ihr eigen ist, nur wenig geantwortet. In ihrem Blick, in ihrem ganzen Wesen liegt etwas Verschleierte Gedämpftes. Aber gerade das gefällt ihm, dem starken fehnigen Burschen. Gern hätte er mit ihr noch über etwas Anderes gesprochen. Aber es gibt so viel Lauscher. Als sie jedoch nahe herangekommen sind an die Ueberfahrtsstelle, da fügt er sich ein Herz. Er kommt so selten mit ihr zusammen, da ist die Zeit kostbar, und im nächsten Augenblitche schon werden sie wieder getrennt sein. Er redet von sich und von ihr. Aber sie bleibt unbeweglich. Mit ihrem weichen, lieblichen Gesicht schaut sie vor sich hin, sinnend, weltvergessen, vergleichbar diesem träumenden Juni-Abend mit seinem unbeweglichen Wasserspiegel und seinem geheimnisvollen Uferdicht. — t.

Das Ende des Finanzkünstlers. Der deutsche Michel mag sonst noch so geduldig sein, aber die fälligen Steuern zahlt er auch in seinen geduldigsten Exemplaren nicht mit sonderlich viel Wohlbehagen. So hat auch der deutsche Spießer, dessen Oppositiionsgeist sich im Schimpfen über die Steuern erschöpft, etwas mit den germanischen Vorfahren gemein, von deren trostigem Freiheitssgefühl und opferwilligem Gemeinsinn ihn sonst eine ganze Welt trennt. Bei den germanischen Stämmen des beginnenden Mittelalters freilich erschöpft sich die Abneigung gegen das Steuerzahlen nicht im Raisonieren, sondern macht sich mitunter in schlagenden Gründen gegen die verantworlichen Finanzkünstler Lust. Davon wissen die ältesten Fahrbücher des deutschen Stammes der Franken, wie sie der Bischof Gregor von Tours in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aufzeichnet hat, ein paar erbauliche Geschichten zu melden. Die Franken hatten unter Chlodovech Gallien, das nach ihnen so benannte heutige Frankreich, erobert. Von der unterhändigen Bevölkerung dieses zivilisierten Landes erhoben die fränkischen Könige die herkömmlichen Steuern, Kopf- und Grundsteuer, weiter. Die herrschenden Franken hatten noch nie Steuern bezahlt und gedachten auch weiter keine zu zahlen. Seit steigender Macht aber suchten die Frankenjüge auch auf ihre freien Stammesgenossen die Steuerpflicht zu erstreben. Gegen solche Minderung ihrer Freiheiten setzten diese sich aber nachdrücklich zur Wehr. Unter Chilperich I. (561—584) hatte ein Ritter Ramens Audouenus freie Franken beschäftzt. Dies Experiment bekam ihm aber schlecht. Denn nach Chilperichs Tode ward er von den Geschöpfen so radikal ausgeschlungen, daß ihm nichts blieb, als was er auf den eigenen Schultern fortzuhleppen konnte. Er konnte noch von Glück sagen, so glimpflich wegzukommen. Einem anderen fränkischen Minister, der eilige Fahrzehnte früher das Wagnis unternommen hatte, seine Landsleute mit der Steuerschraube Bekämpfung machen zu lassen, ging es ganz anders. Unter König Theoderich I. (533—548) suchte dessen rechte Hand, Parthenius, neue Steuergüllen flüssig zu machen, indem er die Franken zur Kopfsteuer heranzog. Er war darum bei den Franken tödlich gehängt, und sobald der König 548 gestorben war, ging es ihm zu Leibe. In richtigiger Voraussetzung der drohenden Gefahr hatte Parthenius alsbald die Flucht erglüht und sich unter dem Schutz zweier Bischöfe nach Trier gerettet, wo er durch die Prälaten vor der Volkswuth geschützt zu werden hoffte. Aber auch die fränkischen Ermahnungen der Bischöfe konnten in Trier das empörte Volk nicht zur Ruhe bringen. Ihr letztes Auskunftsmitteil bestand darin, daß sie den unglücklichen Finanzkünstler in der Kirche verbargen. Die Unverletzlichkeit des heiligen Ahls verhinderte aber nicht das Eindringen der erbitterten Renge. Lange ward Parthenius vergeblich gefangen; denn er war in einer Lade unter Meßgefäßen untergebracht. Schließlich verfielen aber Elsse auf den Gedanken, darin könne der Gehechte stecken, und liegen sich durch die gegenwärtige Verkürzung der Mittagsdienst nicht von ihrem Argwohn abzögeln. Sie suchten nach, fanden Parthenius und trugen triumphierend: „Gott hat unseren Feind in unsere Hände gegeben.“ Darauf ward Parthenius mit Fäusten gejagten, angepriesen, an eine Säule gebunden und zu Tode gepeinigt. Das wird sich der unglaubliche Finanzminister in den Tagen seiner Macht kaum haben träumen lassen, daß die Franken seiner Steuererhebungsfähigkeit in dieser Weise sterben würden. — ra.

Die normale Lebensdauer des Menschen ist schon oft der Gegenstand experimenteller Untersuchungen, noch öfter freilich mehr oder minder phantastischer Spekulationen gewesen. Unter normaler Lebensdauer

ist hier dasjenige Alter verstanden, das der Mensch ohne unvorhergesehene Zufälle erreicht, also gesehen von gewaltsamem Tode, von ansteckender Krankheit, Verkümmern durch mangelhafte Lebenshaltung zufolge sozialer Verhältnisse usw. Die normale Lebensalter glaubte Buffon vor 100 Jahren bei allen Säugetieren zu dem sechs- bis siebenfachen der Wachstumsdauer angeben zu können, so daß der Mensch, der bis zu 20 Jahren wächst, bei einigem vernünftigem Leben 120 bis 140 Jahre alt werden müßte, ein Alter, das bekanntlich nur ganz ausnahmsweise erreicht wird.

Vor etwa 50 Jahren hat Flourens in einer ganzen Reihe von Säugetieren untersucht, ob gegeben, die Zeit des vollendeten Wachstums, d. h. sich an dem Bau der Knochen verhält, sei mit jener zu multiplizieren, um die normale Lebensdauer erhalten. Er erhielt die Reihe: Meerschweinchen, Hase, Käuze, Hund, Löwe, Kind, Pferd, Mensch, für die sich eine normale Lebensdauer in Reihe nach von 3, 5, 8, 10, 20, 20, 25, 40, 100 Jahren nach jener Regel ergeben würden. Während in wirklicher Lebensdauer bei den Menschen meist weniger ist als 100 Jahre, pflegt sie bei dem Meerschweinchen und dem Hasen beträchtlich, bei der Käuze und dem Hund ein wenig über die respectiven Zahlen jener Reihe hinauszugehen.

Aus der Luft gegriffen sind sie aber keineswegs und eine gesetzmäßige Beziehung zwischen Wachstums- und Lebensdauer ist wahrscheinlich vorhanden, wenn sie vielleicht auch etwas komplizierter ist, als man früher angenommen hat. In dem neuesten Heft des „Archiv für Physiologie“ veröffentlichte der Baseler Professor Bunge die Resultate einer längeren Untersuchung, die er über die Wachstumsmöglichkeit vieler Säugetiere angestellt hat. Einmal die Anzahl der Tage feststellte, die von der Geburt vergehen, bis sich das Körpergewicht verdoppelt hat, kam er zu folgender Reihe von Tieren: Hund, Käuze, Schwein, Schaf, Kind, Pferd, Mensch, denen 9, 9½, 14, 15, 47, 60, 180 Jahre entsprechen.

Schaf und Schwein finden sich in der oben angegebenen Reihe nicht; dagegen sind hier Meerschweinchen, Käuze, Löwe und Kameel fortgefallen, da Bunge nicht untersuchen konnte. Sieht man hierzu ab, so bemerkt man mit Erstaunen, daß die Thiere in genau gleicher Weise angeordnet sind, nur Hund und Käuze stehen umgedreht, doch beträgt der Unterschied in der Wachstumsgeschwindigkeit hier nur einen halben Tag.

Weittragende Schlüsse aus diesen Zahlen ziehen, dazu ist die moderne Wissenschaft zu vorsichtig, das überläßt sie der Phantasie der weniger strengen Forscher; dagegen fordert sie zur Ergänzung und Erweiterung der Versuche auf, bis eine einzige gesetzliche experimentelle Unterlage für das Gehege der normalen Lebensdauer gefunden ist. — bt.

Selbstthätige Thüren. Die bei unseren Bauten angebrachten Thüren sind meist, wie man zu sagen pflegt, „über einen Raum geschoren“, d. h. sie werden immer derselben Weise angebracht. Dass das nun nicht immer für alle Fälle zweckmäßig ist, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Unsere gewöhnlichen Thüren lassen ihre Mängel meist dann ganz besonders empfinden, wenn nur eine Person mit Packeten in beiden Händen einem Raum ist und die Thür passieren will. In solchen Fällen ist man gezwungen, zunächst eine Hand durch Abheben der Packete frei zu machen, die Thür zu öffnen, die abgesetzten Gegenstände vor die Thür zu stellen, die nun zu schließen, und dann endlich kann man sich in seinen Gegenständen nach abermaligem Aufheben der abgesetzten Theile entfernen. Es erscheint da eine Erfahrung Beachtung zu verdienen, die so konstruiert ist, daß sich die Thür, sobald man die Thürschwelle seitlich von selbst öffnet; der erforderliche Mechanismus kann einfachster Weise von jedem Handwerker ausgeführt werden. Verläßt man nun nach der Passage die Thür, so schließt sie sich von selbst wieder. Eine derartige Thür ist auch insofern recht praktisch eingerichtet, als sie durch geeignete Mittel einen wirklich zugänglichen Verbindungsloch herbeiführt. Durch derartige automatische Thüren kann man auch ohne jeden Zeitverlust und ohne lästiges Absetzen von Packeten gehen, wenn man einer der beiden Hände frei hat. Die Thürschwelle, welche mit dem selbstthätigen Dichtungs- und Schließmechanismus versehen ist, kann beliebig lang gehalten werden, so daß derartige Thüren je nach Bedarf beim Passiren mehr oder weniger lange offen sind. — e.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Seite.